

Russ.

53



Reys. 53.



4067. с. Н. Д.

G r o ß e
u n d g u t e H a n d l u n g e n

r u s s i s c h e r

R e g e n t e n,

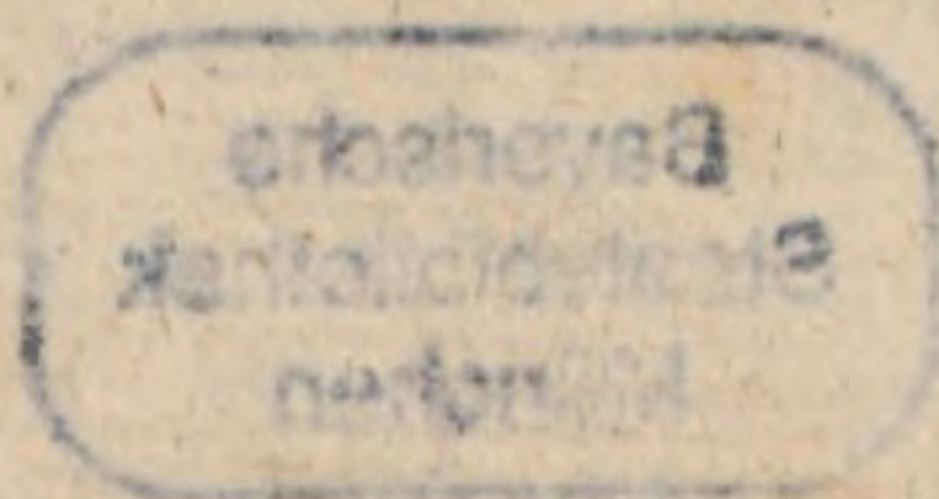
R
F e l d h e r r n,

S t a a t s b e a m t e n u n d A n d e r e r.

B e r l i n.

i n C o m m i s s i o n b e i J o h a n n F r i e d r i c h U n g e r.

1 8 0 4.



Gesetz

und gute Handlungen

zu machen

Regeln

Feldherren

Staatsbeamten und Aemtern

Besten

in Commission bei Johann Friedrich Unger

1804

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniss

der

in dieser Sammlung enthaltenen grossen und
guten Handlungen.

I.

Muthige Entschlossenheit Swiätoslaw's . . . Seite 9

II.

Wladimir's Mildthätigkeit . . . — 10

III.

Boris freiwillige Aufopferung seines eigenen Vortheils — 11

IV.

Taroslaw's Strafe gegen einen Besiegten . . . — 12

V.

*Fürst Gleb's vorurtheilsfreier Geist stillt einen Auf-
ruhr durch Beschämung des Betrügers* . . . — 13

VI.

Isiaslaw's grossmüthige Rache . . . — 14

VII.

*Mstisla'ws Mässigung nach dem über Oleg erhalte-
nen Siege* . . . — 15

VIII.

Aufgeklärte Begriffe des Abt Gregori . . . — 15

IX.

Bruderliebe des Fürsten Swiätoslaw . . . — 16

*

X.	
<i>Edelmuth des Großfürsten Constantin, mit dem Namen der Weise</i>	Seite 17
XI.	
<i>Standhaftigkeit des Fürsten Wasilei Konstantinowitsch und Anhänglichkeit an seine Religion</i>	— 17
XII.	
<i>Tapferkeit des Großfürsten Alexander</i>	— 18
XIII.	
<i>Das erkenntliche Vaterland ruft seinen Befreier zum Großfürsten aus</i>	— 19
XIV.	
<i>Alexanders Frömmigkeit</i>	— 20
XV.	
<i>Iwan Wassilowitsch's Achtung einer edlen Freimüthigkeit</i>	— 21
XVI.	
<i>Richtiger Begriff dieses Zars von den Gränzen der geistlichen Gewalt</i>	— 21
XVII.	
<i>Boris Godunow's Gelübde</i>	— 22
XVIII.	
<i>Seine Wohlthätigkeit</i>	— 22
XIX.	
<i>Unerschrockenheit russischer Krieger</i>	— 23
XX.	
<i>Muthige Antwort des Metropoliten Fedor Romanow</i>	— 24
XXI.	
<i>Riewsky's Edelmuth</i>	— 25
XXII.	
<i>Die das wahre Glück ihres Kindes liebende Mutter</i>	— 26
XXIII.	
<i>Des Zars Michael Verachtung einer kleinlichen Rache</i>	— 28
XXIV.	
<i>Nikons Einsicht bei den ihm übertragenen weltlichen Geschäften</i>	— 28

XXV.	
<i>Gelassenheit desselben Patriarchen</i>	Seite 29
XXVI.	
<i>Alexis genaue Erfüllung eines in seinem Namen gegebenen Versprechens</i>	— 30
XXVII.	
<i>Sanftmuth desselben Fürsten</i>	— 31
XXVIII.	
<i>Seine Dankbarkeit</i>	— 33
XXIX.	
<i>Fedor's Anerkennung des einzig wahren Adels</i>	— 33
XXX.	
<i>Iwans Liebe für seinen Bruder</i>	— 34
XXXI.	
<i>Peters eignes Beispiel, um den Adel seines Reichs zum Kriegsdienst zu gewöhnen</i>	— 35
XXXII.	
<i>Erkenntlichkeit Le Forts</i>	— 36
XXXIII.	
<i>Die wahr gewordene Vorherverkündigung</i>	— 36
XXXIV.	
<i>Aufgeklärte Religionsbegriffe Peters des Grossen</i>	— 37
XXXV.	
<i>Uneigennützigkeit des oben erwähnten Genfers</i>	— 38
XXXVI.	
<i>Standhaftigkeit Peters des Grossen im Unglück</i>	— 38
XXXVII.	
<i>Seine Großmuth gegen Besiegte</i>	— 39
XXXVIII.	
<i>Abscheu der Russen vor Kirchenraub</i>	— 39
XXXIX.	
<i>Peter der Grosse beruhigt durch einen eigenhändigen Brief seinen unglücklich gewesenen Feldherrn</i>	— 40
XL.	
<i>Die seltene Bitte</i>	— 41
XLI.	
<i>Merkwürdiger Befehl eines Monarchen</i>	— 41

XLII.	
<i>Peters des Großen Anerkennung der Verdienste, selbst bei seinen Feinden</i>	Seite 41
XLIII.	
<i>Befehl desselben Fürsten an seine Vertraute und Staatsbeamte, ihm Vorstellungen zu machen —</i>	45
XLIV.	
<i>Richtige Beurtheilung in Ansehung der Vergehungen seiner Diener</i>	— 45
XLV.	
<i>Wohl erdachte und glücklich ausgeführte Kriegslist des Admirals Cruys</i>	— 44
XLVI.	
<i>Menschenliebe des Feldmarschalls Schtscheremetew —</i>	45
XLVII.	
<i>Peters Geistesgrösse</i>	— 46
XLVIII.	
<i>Entschlossenheit der Kaiserin Catharina der Ersten —</i>	47
XLIX.	
<i>Peters des Großen strenge Beobachtung seines ge- gebenen Worts</i>	— 48
L.	
<i>Desselben Fürsten treffender Spott ;</i>	— 49
LI.	
<i>Der seinen Ursprung öffentlich anerkennende Feld- herr</i>	— 49
LII.	
<i>Unschuldige List des Seecapitains Soimonow, um den persischen Abgesandten zur Abreise zu bewegen —</i>	51
LIII.	
<i>Gemeingeist Peters des Ersten</i>	— 52
LIV.	
<i>Seine richtige Vorstellung von den Pflichten eines Regenten ;</i>	— 53
LV.	
<i>Feine Art der Kaiserin Catharina, ihrem Gatten eine Freude zu machen</i>	— 54

LVI.

*Peters Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen,
selbst in Kleinigkeiten Seite 56*

LVII.

*Edelmuth desselben Fürsten gegen einen besiegten
Feind — 57*

LVIII.

Beredsamkeit desselben Kaisers — 58

LIX.

Seine Kenntniß der verschiedenen Völker Europens — 59

LX.

*Catharina die Erste zwingt einen unnatürlichen Sohn,
seine Mutter anzuerkennen — 60*

LXI.

*Peters des Ersten Freimüthigkeit im Geständniß
seiner Fehler — 61*

LXII.

*Richtiger Begriff desselben Fürsten von stehenden
Heeren — 62*

LXIII.

Feiner Tadel eines zu grossen Aufwands — 62

LXIV.

Genügsamkeit Peters des Ersten — 63

LXV.

Seine unbegranzte Hochachtung für grosse Talente — 64

LXVI.

Dessen Schätzung von Ehrgefühl bei andern — 64

LXVII.

Aufmerksamkeit Catharinens, ihrem Gatten zu gefallen — 65

LXVIII.

Gerechte Strafe der Undankbarkeit — 66

LXIX.

*Rath Peters des Ersten an einen in seinen Diensten
stehenden General — 67*

LXX.

*Desselben Fürsten Verachtung, in Rücksicht der Mei-
nung des grossen Haufens — 68*

LXXI.		
<i>Wetse Änderung eines Gesetzes</i>	Seite	68
LXXII.		
<i>Glänzende Huldigung des Verdienstes</i>	—	69
LXXIII.		
<i>Billigkeit desselben Kaisers</i>	—	70
LXXIV.		
<i>Belohnter Diensteifer</i>	—	72
LXXV.		
<i>Klüge u. muthige Antwort des Obersten Schipow</i>	—	73
LXXVI.		
<i>Scharfsinn Peters des Großen</i>	—	74
LXXVII.		
<i>Desselben Kaisers Neigung zur Beförderung alles Guten und Nützlichen</i>	—	75
LXXVIII.		
<i>Sein Haß gegen alle unnütze Beschäftigung</i>	—	76
LXXIX.		
<i>Peters des Großen Abscheu vor Verleumdung</i>	—	76
LXXX.		
<i>Unanspruchslose Denkungsart seiner selbst</i>	—	77
LXXXI.		
<i>Seine Schätzung einer guten Erziehung</i>	—	77
LXXXII.		
<i>Verachtung Peters des Großen für alles leere Gepränge und Kleinlichgrosse</i>	—	78
LXXXIII.		
<i>Unterhandlungs-Talent des Grafen Ostermann</i>	—	78
LXXXIV.		
<i>Wohl angebrachte Sparsamkeit</i>	—	80
LXXXIV.		
<i>Zufriedenheit des Kaisers mit seinen Ministern</i>	—	80
LXXXVI.		
<i>Richtiger Begriff des Krieges</i>	—	81
LXXXVII.		
<i>Die getäuschte Erwartung</i>	—	81

LXXXVIII.

Das zwar verzögerte, aber doch erfüllte Versprechen Seite 82

LXXXIX.

Würdevolle Thronbesteigung — 83

XC.

Liebe der russischen Nation für ihre Beherrscher — 83

XCI.

Muth der Kaiserin Catharina der Ersten — 84

XCII.

*Vortrefflicher Vorsatz des jungen Kaisers, Peters
des Zweiten* — 84

XCIII.

*Patriotische Denkungsart des Feldmarschalls Dolgo-
ruki* , ... — 85

XCIV.

Freiwillige Übertragung der unumschränkten Gewalt — 86

XCV.

Liebenswürdige Einfachheit derselben Fürstin — 87

XCVI.

Die angenehme Überraschung — 88

XCVII.

*Die Kaiserin Elisabeth läßt öffentlich den Tugen-
den eines bei ihr in Ungnade Gefallenen Ge-
rechtigkeit widerfahren* — 89

XCVIII.

*Handhabung der Gerechtigkeit durch einen Ver-
bannten* — 90

XCIX.

Nutzen einer zweckmässig verbreiteten Sage — 91

C.

Münich's nützliche Thätigkeit — 91

CI.

Unpartheilichkeit der Kaiserin Elisabeth — 92

CII.

Treue eines russischen Bedienten — 92

CIII.

*Sorgfalt eben dieses Menschen für die Gesundheit
seines Herrn* — 96

CIV.	
<i>Freiwillige Aufopferung eines Trommelschlägers</i>	Seite 96
CV.	
<i>Ehrlichkeit eines Ostiaken</i>	— 97
CVI.	
<i>Großmuth des General-Feldmarschalls Münnich</i>	— 98
CVII.	
<i>Rumiänzow's frühe Neigung, sich zum nützlichen Staatsbürger zu bilden</i>	— 99
CVIII.	
<i>Bescheidenheit Catharinens der Zweiten</i>	— 100
CIX.	
<i>Der würdige Geistliche</i>	— 100
CX.	
<i>Dankbarkeit russischer Bauern</i>	— 101
CXI.	
<i>Vaterlandsliebe des Grafen Soltikow</i>	— 103
CXII.	
<i>Talentvolle Gewandtheit des Obersten Michelson</i>	— 103
CXIII.	
<i>Beispiel kindlicher Liebe</i>	— 104
CXIV.	
<i>Gelinde Bestrafung eines Unruhestifters</i>	— 106
CXV.	
<i>Seltene Herzensgüte</i>	— 106
CXVI.	
<i>Suwarow's Beschämung eines Schwätzers</i>	— 108
CXVII.	
<i>Nachahmungswürdige Reisebeschäftigung</i>	— 109
CXVIII.	
<i>Feine Art zu schenken</i>	— 109

Vorerinnerung.

Der vervollkommnete Zustand der menschlichen Gesellschaft hat den Kreis des Wissens erweitert und die Verbindung der Kenntnisse nothwendiger gemacht, so dafs es beim Unterricht vielleicht eine der ersten Erfordernisse seyn dürfte, mehrere wissenschaftliche Zweige zu vereinigen, und Sach- mit Wortkenntniss zu verbinden. —

*Von jeher hat man das Bedürfniss einer sorgfältigen Erziehung gefühlt *), aber nie allgemeiner als gegenwärtig ist man überzeugt gewesen,*

*) Die Gebildeten jedes Zeitalters haben den wichtigen Einfluss gekannt, welchen die möglichst physische und moralische Vervollkommenung auf das Leben des ganzen Menschen hat. Ohne hier durch Anführungen griechischer und römischer Gesetzgeber, wie Minos, Lykurg, Numa und anderer zu ermüden, braucht man nur den bekannten Brief des Macedonischen Königs Philipp in Erinnerung zu bringen, wo er an den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit schreibt, um ihm die Erziehung Alexanders aufzutragen: »Ich benachrichtige dich, dafs mir ein Sohn gebohren worden, ich danke den Göttern, nicht allein ihn mir geschenkt, sondern noch mehr, ihn zu Lebzeiten Aristoteles gebohren haben werden zu lassen.«

von welchem wichtigen Einfluss für das Wohl des Einzelnen, für seine mannigfaltigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, für seine Angehörigen, ja für den Staat selbst, die mehr oder wenig vervollkommneter Bildung des werdenden Bürgers ist. Regenten und Philosophen scheinen gewetteifert zu haben, erstere vollkommene Erziehungs-Anstalten zu errichten, letztere vollendete Entwürfe aufzustellen, und Muster einer allen Staatsgenossen zweckmäßigen Ausbildung darzulegen.

In keinem Reiche hat der Monarch so viel zum Besten der Jugend gethan, wie in Russland. Die Gründungen für den künftigen Vaterlands-Vertheidiger, für den werdenden Geschäftsmann in seinen verschiedenen Zweigen, für den Künstler, der die Genüsse und die Vergnügungen des Lebens erhöht, für den Handwerker, der sich mit den ersten Bedürfnissen und den unentbehrlichen Nothwendigkeiten desselben beschäftigt, bis auf die nützliche Anstalt, welche den Findling aufnimmt, der unglücklich genug ist, die Urheber seines Daseyns nicht zu wissen, aber glücklich genug, durch die wohlthätige Vorsorge der Regierung, sowohl Vater wie Mutter ersetzt zu erhalten; alle sind mit gleicher Sorgfalt eingerichtet, mit gleicher Freigebigkeit ausgestattet und werden mit gleichem Aufwande unterhalten. —

Welcher Staat kann sich rühmen, in dem Zeitraume eines Jahrhunderts so viel für denselben Gegenstand gethan zu haben! — Peter der Erste, während er mächtige Feinde an eben so verschiedenen als entfernten Gränzen seines grossen Reichs bekämpfte, legte Schulen im Innern des Landes an, und erhielt sorgfältig alle Einrichtungen der Art in den eroberten Provinzen; seine Gemahlin Catharine eröffnete die nur noch entworfene Akademie der Wissenschaften; seine Nichte Anna gründete militärische Erziehungshäuser, welche vortrefliche Pflanzschulen für Kriegs- und Staatsbeamte wurden; seine Tochter, die Kaiserin Elisabeth, stiftete die Universität in Moskau, dotirte die Akademie der Künste, und die Enkelin des grossen Fürsten, ganz seiner würdig durch den Stempel von Grösse, welchen sie jeder Handlung ihrer Regierung ausdrückte, erweiterte und verbesserte alle Anstalten der Art, welche die Folge der Zeiten nothwendig machte; sie errichtete und leitete zugleich eine vortrefliche Stiftung für ihr eigenes Geschlecht adlichen und bürgerlichen Standes, dessen Nutzen fürs Allgemeine nur diejenigen zu beurtheilen im Stande sind, die den Einfluss, welchen die Mutter und Tochter in den häuslichen Verhältnissen und folglich auf die besondere

Bildung der Nation haben, zu würdigen wissen. Auch der Grossenkel Peters wetteiferte mit seiner tugendhaften Gattin in Gründung menschenfreundlicher Stiftungen; sie schienen durch die That zeigen zu wollen, dass sie auch Versorger und Beschützer der niedern und verlassenen Volksklasse wären, und glaubten, ihnen vor allen andern das grösste Geschenk, die Wohlthat einer guten Erziehung, schuldig zu seyn. Der Urenkel aber, kaum auf dem Throne, kannte selbst zu sehr die Vortheile einer vollendeten Bildung, um nicht allen seinen Unterthanen dieses Glück zu gewähren, und eilt, im Innern des Reichs auszuführen, was bishero grösstentheils sich in den Hauptstädten begränzte, damit das verlassene Talent allenthalben Hülfsmittel findet, seine zufällige Dunkelheit durch persönliche Grösse noch mehr zu erheben und zum gemeinen Besten nutzbar zu machen. —

Bei so vieler Vorsorge des Regenten kann und darf er wohl erwarten, dass Vaterlandsliebe keine ausländische Pflanze in seinem Reiche sey; und wohl dem Lande, welches Beispiele davon in jedem Stande aufstellen kann. Nichts belebt so sehr junge Seelen zur Wohlthätigkeit, Großmuth, Tapferkeit, Uneigennützigkeit und zur Ausübung jeder öffentlichen und häuslichen Tugend, wie

*Belege aus der wirklichen Welt. Der Gedanke, diesen berühmten Vorbildern ähnlich zu werden, erhöht das Gefühl, und dieser Liebe zum Ruhm, die letzte und einzige Leidenschaft edler Seelen, wie Tacitus sagt, eine gemeinnützig werdende Leitung zu geben, muss der vorzüglichste Zweck der Erziehung seyn. Wenn schon glänzende Darstellungen überhaupt zur Nachahmung ermuntern, wenn das Bewusstseyn seltener Thaten jeder Art von Griechen und Römern oft eben so ruhmvolle Handlungen veranlasste, wie vielmehr darf man es nicht erwarten, wenn der Jüngling gleich grosse Verdienste in der vaterländischen Geschichte findet, wenn er sieht, dass auf seinem väterlichen Boden, in dem Lande, wo er geboren, in der Stadt, wo er erzogen wird, eben so berühmte Fürsten, Feldherrn und öffentliche Beamte lebten, deren Name nicht weniger dem Dunkel und der Vergessenheit entrissen wird, als jene, welche wegen Entfernung der Zeiten und Länder nur einen schwachen Reiz für ihn haben müssen *). Ist es nicht zweckmässiger und natür-*

**) Alles, was wir von alten und neuern Völkern wissen, beweist, dass der Mensch, wenn seine natürliche Neigung nicht durch eine erkünstelte verdorben worden, sich immer mehr an das fesselt, was ihm zunächst angeht. Man findet in allen Zeiten, in den entgegen gesetzten Himmelsstrichen, bei jeder Völkerschaft, das Andenken*

licher, dafs der werdende Staatsbürger zuerst Handlungen von Gerechtigkeit, Herzensgüte, Menschenliebe bei seinen Beherrschern, Tapferkeit und Grofsmuth bei seinen Heerführern, Klugheit, Gemeingeist bei seinen Ministern kennen lernt, oder damit er nicht durch den hohen Standpunkt jener abgeschreckt werde, deren Vollkommenheiten er bewundert, damit er sich gewöhne, den Menschen als Menschen zu achten, und dafs er in ihm eben so sehr einen Gegenstand von Schätzung wie Ermunterung findet, wenn er in dem mittlern, ja selbst in dem niedrigsten Stande, unter dem Druck aller äufsern Umstände, auf Züge stöfst, bei deren Lesung sich seine Seele erhebt, und obgleich ihm eine dunkle Lage zu Theil geworden, oder ein eingeschränkter Wirkungskreis angewiesen, es

ihrer Helden in Sagen, Volksliedern, bisweilen selbst in unvollkommenen Denkmählern, aufbewahrt. Der Wilde, im ersten Zustand der Natur, hat nur einen dunklen Begriff von der gesellschaftlichen Verbindung seiner nächsten Nachbarn, und gar keine Vorstellung von der Verfassung entfernter Völker; aber er besitzt, nach den verschiedenen Stufen seiner Ausbildung, ein mehr oder weniger vollkommenes Bild von dem, was sein Stamm grofsses, merkwürdiges und tapferes gehabt oder noch hat. In unsern mehr verwickelten als vollendeten Staats-Einrichtungen beschäftigten wir uns noch vor nicht langer Zeit mit Untersuchung der bürgerlichen, gottesdienstlichen und häuslichen Gebräuche der Alten, während wir uns sehr oft mit der oberflächlichsten Ansicht dessen, was um und in unserer Mitte ist, begnügten.

ihn keinesweges abhalten kann, sich gewissermassen über sein Schicksal zu erheben, und der Gesellschaft den Tribut zu entrichten, welchen jeder ihr schuldig ist.

Kenntniß der vaterländischen Verhandlungen ist überdies jedem Stande und Gewerbe nützlich, einigen, wie dem Krieger und Staatsdiener, nothwendig und unentbehrlich. Die eigentliche Beschäftigung desselben aber gebührt und vergnügt erst dem reifern Alter; dem Knaben kann man sie nur gleichsam Stückweise vortragen, und ihm eine Sammlung der berühmtesten Männer seiner Nation aufstellen, heisst ihn zur Ausübung aller ihrer einzelnen Tugenden ermuntern. Diese Denkmäler sind so viele Zeiträume, die sich in sein Gedächtniß prägen, bei denen er auch noch gerne in spätern Jahren verweilen und durch Erinnerung derselben in den abwechselnden Verhältnissen des menschlichen Lebens sich vielleicht ermuntern, trösten oder beruhigen wird.

Die Jahrbücher der russischen Geschichte jedes Zeitalters gewähren eine angenehme Übersicht von grossen, muthigen, guten und edlen Handlungen. Wahre Thaten vergnügen schon allgemein, denen aber, welchen sie zunächst angehen, verursachen sie eine vergrößerte Freude, Theilnahme und Genugthuung.

Diese Reihe vaterländischer Denkwürdigkeiten als Lesebuch in den öffentlichen Erziehungsanstalten jeder Art einzuführen, in den zwar wenig glänzenden, aber eben so nützlichen Privat-Gründungen aufzunehmen, mit Erlernung der Sprache zugleich Wissenschaft inländischer Begebenheiten, Gemeingeist und Ermunterung zur Ausübung einer guten, thätigen Sittenlehre, durch Aufstellungen aus der wirklichen Welt, wovon man hier eben so schöne als seltene Beispiele antrifft, zu verbreiten, ist der Zweck des Herausgebers. Es würde ihm eine sehr schmeichelhafte Belohnung seyn, wenn der Wunsch zu nützen und die Bemühung zum gemeinen Besten sein Scherflein beizutragen, einigermaßen erreicht und beabsichtigt worden wäre.

Geschrieben in St. Petersburg im Mai 1802.

Claussen.

I.

*Muthige Entschlossenheit Swiätoslaf's *).*

Als Swiätoslaf den Griechen den Krieg ankündigte, suchten diese denselben zu vermeiden, und erklärten sich zur Bezahlung einer Abgabe bereit, wünschten aber zugleich die Stärke des Heers zu wissen, um darnach die Summe bestimmen zu können. Der Großfürst schien ihre List zu ahnden, und ließ ihnen antworten: er habe nur zwanzig tausend Mann, obgleich er wirklich dreißig tausend unter den Waffen hatte. — Die Feinde glaubten nun, einen so schwachen Gegner verachten zu können; sie weigerten sich deswegen, den vorgeschlagenen Frieden zu bestätigen, oder die versprochene Schatzung zu entrichten, und stellten hundert tausend Streiter den Russen entgegen.

Swiätoslaf, aufgebracht über ihre Wortbrüchigkeit, fällt in Griechenland ein, findet aber eine dreimal stärkere Armee gegen sich, worüber seine Soldaten nicht wenig bestürzt zu seyn schienen. Der Prinz verlor aber deswegen den Muth nicht, sondern wußte seine Krieger durch folgende Anrede mit gleichen Gesinnungen zu beleben:

»Jetzt, Gefährten, können wir nicht mehr ausweichen, nun müssen wir, mit oder ohne unserm

*) Er war ein Sohn von Igor und Olga. Seine Regierung dauerte 17 Jahre, von 955 bis 972.

Willen, dem Feinde die Spitze bieten. Laßt uns also unserm russischen Vaterlande keine Schande machen; hier wollen wir alle unsern Geist aufgeben, denn Tode schämen sich nicht, vorhero müssen wir jedoch tapfere Gegenwehr leisten. Ich werde selbst vorangehen und euch den Weg zum Ruhm zeigen, komme ich nun um, so thut alsdann, was euch beliebt.« Diese heldenmüthige Rede beseelte alle die Seinigen so, daß sie ihm einstimmig versprachen, mit ihm zu leben oder auch zu sterben, und mit solcher Tapferkeit fochten, daß sie über die viermal grössere Zahl den Sieg erhielten.

II.

Wladimirs Mildthätigkeit *).

Die Geschichte, welche diesen Beherrscher Rußlands von den übrigen Fürsten gleiches Namens durch den Zusatz des Großen unterscheidet, und die Kirche, die ihn in die Zahl ihrer Heiligen aufnahm, erweisen nur Verdiensten und Tugenden die Gerechtigkeit, welche ihnen gebührt. — Die Freigebigkeit dieses Regenten verbreitete Wohlthaten jeder Art unter seinen armen Unterthanen; diejenigen, welche im Stande waren, sich nach dem Pallast zu begeben, empfingen im Angesicht des Prinzen Merkmale seines Wohlwollens, sie wurden öffentlich in den dazu für sie aufgeschlagenen Zelten gespeist,

*) Wladimir führte zuerst die christliche Religion allgemein in Rußland ein, obgleich bereits die Großfürstin Olga den griechischen Glauben angenommen und sich in Constantinopel hatte taufen lassen. — Er regierte vom Jahre 980 bis 1015.

und besondere Fuhrwerke standen bereit, um den Kranken Hülfe in ihre Häuser zu bringen.

Wladimir der Große legte Colonien an, um Wüsteneien zu bevölkern und urbar zu machen, er baute Städte, liefs aus Griechenland geschickte Baumeister und Handwerker kommen; schönere, bequemere und festere Gebäude, Kirchen und Palläste wurden während seiner Regierung aufgeführt. Derselbe Monarch gründete im Anfange des elften Jahrhunderts Erziehungshäuser, wo der junge Adel durch griechische Lehrer, welche seine Wohlthaten nach Rußland gerufen hatten, in dem, was man damals Wissenschaft nannte, unterrichtet wurde.

Die sanften Lehren des Christenthums besserten so einige große Verirrungen seiner frühen Jahre, daß er sich nicht ohne Überwindung entschliessen konnte, Verbrecher hinrichten zu lassen, und mehrmals ausrief:

»Wer bin ich, um Menschen zum Tode verurtheilen zu wollen!«

III.

Boris freiwillige Aufopferung seines eigenen Vortheils.

Wladimir der Große hatte seinen Lieblingssohn zum Großfürsten von Rußland und Nachfolger auf dem väterlichen Throne bestimmt. Der plötzliche Tod desselben hinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Boris kam von einem Feldzuge gegen die Petscheneguer zurück, als er die Nachricht von dem Ableben seines Vaters erhielt. Die Armee bat ihn dringend und mit Ungestüm, den erledigten Thron

von Kief zu besteigen; aber der Sieger verwarf standhaft ihren Vorschlag, er stellte sich lebhaft das Unglück seines Vaterlandes vor, wenn bürgerliche Kriege und Uneinigkeiten es zerrütten würden. Der tugendhafte Prinz wollte nicht dem ältern Bruder seine Erbschaft rauben, und hielt es für Pflicht, dessen Rechte zu achten. Mit gleicher Beharrlichkeit widerstand er den Einladungen der Feldherrn Wladimirs, die eben so sehr ihn zu ihrem Beherrscher wünschten. — Der Edle fiel als ein Opfer seiner Uneigennützigkeit.

IV.

Jaroslaf's Strafe gegen einen Besiegten.

Je weniger man in dem sogenannten barbarischen Zeitalter andere als kriegerische Tugenden erwartet, desto mehr ist es Pflicht des Geschichtschreibers, die Züge von Edelmuth, Dankbarkeit und Mitleiden zu sammeln, um sie dem gegenwärtigen Jahrhundert zur Nachahmung aufzustellen.

Georg Jaroslaf, Sohn von Wladimir dem Großen, war endlich friedlicher Besitzer des Kiewschen Throns geworden. Die Ruhe war indessen nicht von langer Dauer. Sein Neffe, der Prinz von Polotsk, fiel in Novogrod ein, bemächtigte sich der Stadt und machte eine beträchtliche Beute. Er schleppte eine große Zahl Gefangener mit sich fort; aber Jaroslaf, der von diesem Einfall Nachricht erhalten hatte, setzte dem Friedensstörer nach, holte ihn ein und nahm ihm alles Eroberte wieder ab. — Übrigens strafte er ihn so, daß er noch zwei Städte zu dem Erbtheile, welches der Prinz schon besaß, hinzu-

fügte. Der Fürst von Polotsk wurde durch dieses großmüthige Verfahren so gerührt, daß er für immer ein dankbarer Bundesgenosse wurde, dessen Treue und Eifer sich niemals verleugneten.

V.

Fürst Glebs vorurtheilsfreier Geist stillt einen Aufruhr durch Beschämung des Betrügers.

Ein Mensch aus dem Volke, der sich für einen Wahrsager ausgab, und eben dadurch viel Ansehen beim Pöbel erlangt hatte, verursachte viele Unruhen zu Novogrod. Auf sein Anstiften vergaß sich der große Haufen so weit, daß er selbst seinen Bischof Theodor umbringen wollte. Der Prälat, welcher von der ihm drohenden Gefahr war benachrichtigt worden, zeigte sich in völlig priesterlichem Schmuck, mit dem Kreuze in der Hand, auf dem Markte, und ermahnte alle Rechtgläubige ihn zu beschützen. Da alles dem Propheten anhing, so erinnerten sich nur wenige ihrer Pflicht.

Fürst Gleb, Sohn von Swiateslaf, hatte nicht nur Verstand genug, um die lügenhaften Reden des Betrügers nach ihrem Werthe zu würdigen, sondern er besaß auch hinlänglichen Muth, allein die Vertheidigung des Verfolgten zu übernehmen. Er rief den Wahrsager und verlangte von ihm zu wissen, was sich in diesem Augenblick zutragen würde. »Große Wunder, die ich bewirken werde,« rief jener im prophetischen Geiste aus. Kaum hatte er mit Sprechen aufgehört, als der Prinz ihm den Kopf

mit einem Beil spaltete, welches er unter seinem Kleide verborgen hielt.

Der Tod des Nichtswürdigen, welcher nicht sein nahes Ende hatte voraussehen können, öffnete der verirrtten Menge die Augen, und die Ruhe ward alsobald wieder hergestellt.

VI.

*Isiaslaf's *) großmüthige Rache.*

Dieser Fürst war von seinem Bruder Wsewolod seiner Staaten beraubt worden und hatte landflüchtig werden müssen. Er suchte Hülfe in Polen, in Deutschland; aber vergebens. Endlich, nach vier Jahre Herumirrung in der Fremde, wurde er durch den Beistand des Königs von Polen, Boleslaf, wieder ruhiger Besitzer seines Antheils.

Wsewolod, welchen jetzt ein gleiches Schicksal traf, suchte einen Zufluchtsort bei seinem Bruder, den er selbst vormals vom Throne gestossen hatte. Isiaslaf machte dem strafbaren Unglücklichen keine Vorwürfe, und zufrieden, ihm seine eigene Leiden in Erinnerung zu bringen, sagte er ihm: »Tröste dich, mein Bruder, du weißt alles das, was ich erduldet habe. Vertrieben aus meinem Fürstenthum, sah ich meine Schätze plündern, meine eigene Brüder verfolgten mich; Flüchtling, entblößt von allem, durchirrte ich wie ein Bittender fremde Länder. Und was

*) Dieser Fürst, der in der russischen Geschichte unter dem Namen von Isiaslaf der Erste bekannt ist, regierte am Ende des 11ten Jahrhunderts. Er war sanft, müthig und verzieh selbst schwere Beleidigungen. Er regierte seine Unterthanen mit Güte, obgleich sie ihn zweimal verrathen hatten.

hatte ich verbrochen? Überlaß dich nicht dem Schmerz; so lange mir in Rußland eine Erbschaft bleibt, werde ich sie mit dir theilen, und selbst kein Bedenken tragen, mein Blut für dich zu vergießen.«

VII.

Mstislaf's Mäfsigung nach dem über Oleg erhaltenen Siege.

Als Mstislaf über Oleg im Jahr 1096 einen vollkommenen Sieg erfochten und sich der Städte Murom und Riäszan bemächtigt, kurz diesen Fürsten völlig besiegt hatte, stellte er zuerst die Feindseligkeiten gegen denselben ein, und hinderte nicht nur nicht seinen Rückzug, sondern er schickte überdies Gesandte an ihn, mit der Äußerung: »Er solle, als Urheber des bürgerlichen Krieges, die übrigen russischen Fürsten, seine Brüder, bitten, sie möchten ihn doch nicht alles Besitzes am russischen Reiche für verlustig erklären, er selbst versprache ihm, die Sache bei seinem Vater zu seinem Besten zu vermitteln.« Oleg, der bereits aufs äußerste gebracht war, nahm mit Freuden diesen Vorschlag an, und so endigte sich dieser Krieg, in welchem Mstislaf sich eben so vielen Ruhm durch seine Mäfsigkeit und Bruderliebe, wie durch die im Treffen gezeigte Tapferkeit erwarb.

VIII.

Aufgeklärte Begriffe des Abt Gregori.

Wsewolod war von seinem Oheim aus Tchernigof vertrieben worden. Mstislaf, Fürst von Kief,

rüstete sich, den ungerechten Angreifer zu bestrafen. Die Verbündeten dieses Friedensstörers verließen ihn, er war nicht im Stande sich zu vertheidigen, und es blieb ihm also nichts weiter, wie den Weg der Unterhandlungen zu versuchen, übrig. Der Kiewsche Regent hatte geschworen, Jaroslaf zu rächen; die Furcht eines Meineids hielt ihn daher ab, der Neigung zum Frieden Gehör zu geben. — Der Mönch Gregori, Abt des St. Andreas Kloster, hatte sich durch die Reinheit und Sanftmuth seiner Sitten das Zutrauen des Fürsten und die Achtung des Volks erworben. Mstislaf fragte ihn um Rath. »Ich willige ein, sagte dieser wahre Christ des zwölften Jahrhunderts, und die ganze Geistlichkeit mit mir, auf uns die Gefahr des Meineids zu nehmen. Es ist besser, einen aufs Kreuz geleisteten Schwur zu verletzen, als unschuldiges Blut zu vergießen.«

IX.

Bruderliebe des Fürsten Swiätoslaf.

Um Swiätoslaf abzuhalten, daß er sich nicht seines besiegten und abgesetzten Bruders Igor annehmen möchte, hatte Isiaslaf mit mehrern russischen Prinzen eine besondere Zusammenkunft, und sie verabredeten unter sich, einen Theil seines Gebiets zu verheeren. Der ungerecht Angegriffene schickte einen Geistlichen mit dem Auftrage an sie ab, die Feindseligkeiten einzustellen, worauf die verbündeten Fürsten antworteten: Sie wären keineswegs abgeneigt, Frieden mit ihm zu schließen, wenn er ihnen nur verspräche, seinem Bruder nicht ferner beizustehen, und in der Folge keine Schritte zu dessen

Wie-

Wiedereinfetzung oder Befreiung zu machen. Mit beispielloser Aufopferung und seltener Bruderliebe erwiederte Swiätoslaf: »dafs er nicht gesonnen sey, die Ruhe durch Verrath an einen Bruder zu erkau- fen, und lieber alles Unglück dulden, wie jenen ver- lassen wolle.«

X.

*Edelmuth des Großfürsten Konstantin,
mit dem Zunamen der Weise.*

Der Großfürst Konstantin, der in den russischen Jahrbüchern der Weise genannt wird, zeigte nicht nur nach dem über seinen Bruder, dem Fürsten Georg, erhaltenen Siege viele Mäßigkeit, da er die von ihm belagerte Stadt Wolodimer nicht stürmen liefs, wozu er alle Mittel in Händen hatte, im Ge- gentheil wartete, bis jener wegen der Übergabe mit ihm unterhandelte, sondern er setzte auch nachher diesen Prinzen, ohne auf ihre vorigen Streitigkeiten Rücksicht zu nehmen, in seinem Testament zum Erben und Nachfolger der Fürstenthümer Wolodi- mer und Souzdal ein.

XI.

*Standhaftigkeit des Fürsten Wasilei Kon-
stantin in der Gefangenschaft und An-
hänglichkeit an seine Religion.*

Wie es den Tataren durch die unglückliche Uneinigkeit der damaligen Beherrscher gelang, in Rußland Verheerungen anzurichten und sich allent- halben auszubreiten, suchten sie zugleich die Besieg- ten zu überreden, sich mit ihnen zu vereinigen und ihren Glauben anzunehmen. Zu beiden wollten sie

aber besonders ihren Gefangenen, den Fürsten Wasi-
slei Konstantin, zwingen, der jedoch nicht allein
standhaft ihre Vorschläge verwarf, sondern ihnen
auch ihre Unmenschlichkeiten vorhielt, und die frühe
oder späte Strafe ihrer Schandthaten ankündigte.
Diese Entschlossenheit eines Gefangenen würde bei
einem gebildeten Volke Achtung und Bewunderung
erregt haben, bei so rohen Menschen aber vermehrte
sie indessen nur ihre Erbitterung. Sie schleppten
den muthigen Prinzen bis zum scherinischen Walde
und brachten ihn daselbst ums Leben. Alle Jahrbü-
cher rühmen die Tapferkeit, Sanftmuth und Klug-
heit dieses Fürsten, so wie nicht weniger die Uner-
schrockenheit, mit welcher er den Tod erduldet,
da er schon bei aufgehobenem Mordgewehr mit völ-
liger Seelenruhe einzig Gott um die Befreiung des
Vaterlandes und Rettung seiner Söhne anflehte, und
hierauf seinen Geist aufgab.

XII.

Tapferkeit des Großfürsten Alexander.

Das sogenannte russische Stufenbuch und meh-
rere erhaltene Handschriften bezeugen und erzäh-
len die großen Thaten des heiligen Alexander
Newsky; sie rühmen seinen Muth, Gottesfurcht, Ent-
schlossenheit. Die zeitigen Geschichtschreiber bemer-
ken zugleich, daß seltene Geistes - Talente durch
körperliche Schönheit und äußere Bildung erhöht
wurden.

Der Großmeister des deutschen Ordens wollte,
in Verbindung mit den Schweden, zu Anfang der
Regierung dieses Fürsten, der vermeintlichen Schwä-
che Rußlands, worin es von den Tataren durch

Kriege und Verheerungen gebracht worden war, nutzen, um sich des Nowogorodschen Gebiets zu bemächtigen. Der deutsche Orden in Liefland kündigte daher Alexandern unerwartet den Krieg an. Die Kürze der Zeit erlaubte ihm nicht, seinen Vater, den Großfürsten Jaroslaw, um Hülfe zu ersuchen, sondern er rückte, nach gehaltener Andacht in der Nowogorodschen Sophienkirche und Ertheilung des Segens vom Erzbischof Spiridon, mit seiner kleinen Mannschaft dem Feinde muthig entgegen. Die Schlacht dauerte von sechs Uhr des Morgens bis gegen Abend, und es wurde von beiden Seiten viel Blut vergossen. Endlich mußten die Schweden, deren König von Alexander selbst im Gesicht verwundet wurde, und die deutschen Ordens-Ritter den Russen das Feld räumen; ja die Chronik fügt hinzu, daß drei mit feindlichen Leichen angefüllte Fahrzeuge ins Meer versenkt wurden.

XIII.

Das erkenntliche Vaterland ruft seinen Befreier zum Großfürsten aus.

Da bei einem erneuerten Einfall der deutschen Ritter die Stadt Pleskof von ihnen erobert und besetzt wurde, brach dieser tapfere Fürst mit einer solchen Geschwindigkeit auf, daß die Feinde erst in demselben Augenblick von seiner Ankunft Nachricht erhielten, als er vor die Stadt rückte und dieselbe wieder einnahm. Er verjagte sie übrigens aus allen andern besetzten Örtern und Städten. Wie bei seiner Rückkehr die Truppen des deutschen Ordens ihm nachsetzten, stellte er sich anfangs, fliehen zu wollen; nach gehaltenem Gebete aber und nachdem

er den Seinigen Muth eingeflößt hatte, wandte er sich plötzlich an einem Sonntage Morgens gegen den Feind und griff ihn mit Ungestüm an. Ihre Niederlage war allgemein, so daß fünfhundert auf dem Kampfplatze blieben und mehrere gefangene Ritter nach Rußland geführt wurden. Alexander hielt hierauf einen Siegseinzug in Pleskof, und empfing von seinen dankbaren Unterthanen unter vielfachen Freundsbezeugungen zum erstenmal die Huldigung als Großfürst.

XIV.

Alexanders Frömmigkeit.

Außer vielen Verfügungen, die er zur Ausbreitung und Beförderung der christlichen Religion unternahm, war er überdies selbst ein Muster einer ungeheuchelten Gottesfurcht. Der Großfürst unternahm weder, noch endigte einen Feldzug, ohne vorher öffentliche Gebete zu thun und von dem Erzbischof den Segen zu empfangen. Da später zunehmende Kränklichkeit und schlechte Gesundheit ihn zur Regierung und weltlichen Geschäften unfähig machten, ließ er sich, nach Sitte damaliger Zeit, in den Mönchstand aufnehmen, wobei sein voriger Name Alexander in Alexei verwandelt wurde, und wie er sein nahes Ende merkte, mußten alle seine Bedienten, vom vornehmsten bis zum geringsten, vor ihm kommen, und er nahm von jedem einen sehr rührenden Abschied. — Der Metropolit Grillus kündigte der versammelten Priesterschaft seinen Tod mit den Worten an: »Die Sonne von Rußland ist untergegangen.« — Die Großen, die Geistlichkeit und das Volk waren alle gleich betrübt über seinen Verlust; letzteres weinte und wehklagte laut.

XV.

*Iwan Wassilowitsch Achtung einer edlen
Freimüthigkeit.*

Hieronimus Bowes wurde von der Königin von England, Elisabeth, als Gesandter beim Zar nach Moskau geschickt. In seiner Antritts-Audienz behielt er, sowohl nach damaligem Gebrauche, als auch weil es zu den Gerechtsamen seines Standes gehörte, den Hut auf, und wie man ihm die Gefahr dieses Betragens, welches ihn höchst unglücklich machen könne, vorstellte, antwortete er: »Ich weiß es, aber ich bin Bothschafter einer Königin, welche immer bedeckt geht und es zu rächen wissen wird, wenn man ihren Minister beleidigt.« Der Zar, weit entfernt über diese Äußerung aufgebracht zu werden, stellte ihn den Seinigen zur Nachahmung mit diesen Worten vor: »Seht da einen braven Mann, der das Herz hat, auf solche Art die Ehre seiner Monarchin zu behaupten. Wer unter euch würde für mich ein gleiches thun?«

XVI.

*Richtiger Begriff desselben Zaren von den
Gränzen der geistlichen Gewalt.*

Unter der Regierung dieses zwar strengen, aber für Rußlands GröÙe und Selbstständigkeit sehr verdienten Fürsten, machte der römische Hof den später mehrmals wiederholten Versuch, auch dieses Reich seinem geistlichen Ansehen zu unterwerfen, und schickte deswegen den berühmten Jesuiten Possevini an den Großfürsten, um ihn zu überreden, die griechische Kirche mit der lateinischen zu ver-

einigen, ja selbst das Ansehn des heiligen Stuhls anzuerkennen. — Als der Abgesandte die in dieser Rücksicht gehaltene Rede geendigt hatte, antwortete ihm der Prinz: »Ich bin Iwan, Zar von Rußland und König über viele Königreiche, die mir Gott durch meine Vorfahren gegeben hat, ich kann aber nicht begreifen, wie ein Sterblicher sich des Rechts anmaßen darf, über Herrscher und Länder gebieten zu wollen.«

XVII.

Boris Godounofs Gelübde.

Dieser Monarch that bei seiner prächtig vollzogenen Krönung, während des Gottesdienstes, das Gelübde mit lauter Stimme, wobei er zugleich die Gottheit zum Zeugen seiner Zusage anrief, daß unter seiner Regierung keiner Elend und Mangel leiden solle. In der Lebhaftigkeit des Gefühls zerriss er sein Hemde, zum Beweifs, daß er bereit wäre, alles, was er besäße, aufzuopfern, um es zur Hülfe und Unterstützung Nothleidender anzuwenden.

XVIII.

Seine Wohlthätigkeit.

In den Jahren 1601 bis 1603 wurde Rußland von einem großen Mißwachs, welcher bald eine allgemeine Theurung und schreckliche Hungersnoth veranlaßte, gedrückt. Die Staatsverwaltung hatte damals noch nicht den Grad von Vollkommenheit erreicht, wie gegenwärtig, sonst würde man vielleicht durch Herbeischaffung und Mittheilung des Überflusses aus andern Gegenden dem Bedürfnis der nothleidenden Provinzen abgeholfen haben. — Aber

wenn eingeschränkte Begriffe zweckmäßige Hülfsmittel nicht verstatteten, so zeigte sich Boris bei diesem unerwarteten Unglück nicht weniger als ein wahrer Vater seines Volks. Er liess große steinerne Gebäude aufführen, und nährte durch diese Beschäftigung tausende von Dürftigen. So lange die öffentliche Schatzkammer es vermochte, waren täglich 30,000 Rubel den Armen angewiesen. Der Zar zwang seine Großen, ihm den Überfluß ihrer Vorrathskammern für die Hälfte des damaligen Preises zu überlassen, und schenkte das Erkaufte den Nothleidenden. Diejenigen aber, welche, ohnerachtet aller seiner Vorsorge, Opfer des allgemeinen Elends wurden, liess er auf seine Kosten begraben, und that in jeder Rücksicht alles, was man bei einem solchen Fall von dem wohlthätigsten und weisesten Regenten erwarten konnte.

XIX.

Unerschrockenheit russischer Krieger.

Unter der unruhigen Regierung des Zar Schouiskoi wurde die Stadt Briansk belagert, und man fürchtete sehr die Übergabe derselben. Der Monarch versammelte sogleich seine kurz vorher verabschiedeten Truppen, und schickte sie, unter Anführung des Fürsten Kourakin, den Belagerten zu Hülfe. Der Feldherr kam am 15ten December in die Nähe von Briansk; aber der Winter war so gelinde, daß die Desna, welche ihn von den Polen trennte, nur noch schwimmende Eisschollen hatte. Dieses Hinderniß indessen, weit entfernt die Soldaten aufzuhalten, erhöhte nur ihren Muth. Ohne den Befehl ihres Anführers abzuwarten, stürzten sie sich ins

Wasser, schwimmen über dicke Eisschollen, halten sich an größere und setzen auf diese Art im Angesicht der Feinde über den Fluß. Die Belagerten, Zeugen eines so außerordentlichen Muthes, thun zu gleicher Zeit einen heftigen Ausfall, und nöthigen ihre unruhigen Nachbarn sich zu entfernen. — Der Prinz Kourakin konnte am folgenden Morgen durch das in der Nacht eingefallene Thauwetter mit seinem Gepäcke selbst übersetzen und nach einem unbedeutenden Treffen den Einwohnern Lebensmittel zukommen lassen, wodurch der Überfluß wieder hergestellt und die Stadt gerettet wurde.

XX.

Muthige Antwort des Metropolitens Fedor Romanof.

Während der nach dem Tode Schuiskoi stattfindenden Zwischen-Regierung, wo Rußland alle Schrecken eines innerlichen und auswärtigen Krieges befürchten mußte, und die Menge der mehr oder weniger mächtigen Thronbewerber das Reich mit Zerstückelung bedrohte, vereinigten sich die mehrsten Bojaren und die Einwohner von Moskau, um von ihrem Vaterlande größere Übel abzuwenden, dahin, den Prinzen Wladislas, Sohn des polnischen Königs Sigismund, als Zar anzuerkennen, wenn er die griechische Religion annehmen und einige andere Verpflichtungen eingehen wolle.

In dieser Absicht schickte man eine Gesandtschaft, die aus dem Prälaten Fedor Romanof, demselben, welchen Boris zum Mönchsstand verurtheilt hatte, und der jetzt unter dem Namen Philaretos Erzbischof von Pleskof war, aus dem tapfern Prinzen Walsili

Golitsin und mehrern Adlichen und Geistlichen bestand, an den König von Polen, um seinem Sohne den erledigten Thron anzubieten, die deshalb festgesetzten Bedingungen gehörig abzufassen und zu berichtigen. Die Gesandten fanden Sigismund mit der Belagerung von Smolensk beschäftigt. Er empfing anfangs die Bevollmächtigten mit Güte und Herablassung, verheelte ihnen aber jedoch nicht lange sein Vorhaben, ganz Rußland zu erobern, oder zum wenigsten die schönsten Provinzen davon abzureißen, um sie mit Polen zu vereinigen. In dieser Absicht schlug er den Ministern vor, ihm Smolensk abzutreten. »Wenn der Prinz, Ihr Sohn, antwortete der ehrwürdige Philaret, auf den Thron gestiegen seyn wird, so wird er nicht allein Smolensk, sondern ganz Rußland besitzen; es geziemt Ihnen nicht, seine Staaten zerstückeln zu wollen.«

Diese freimüthige Antwort mißfiel dem stolzen Monarchen, er ließ die Abgeordneten gegen alles Völkerrecht einkerkern, und sie erduldeten neun ganze Jahre eine eben so harte als ungerechte Gefangenschaft.

XXI.

Rievski's Edelmuth.

Es gewährt dem Menschenfreund ein überraschendes Vergnügen, wenn er, mitten unter den Greueln und Schandthaten eines schrecklichen Krieges, auf edle Züge stößt, die ihm eben so viele Freude verursachen, als sie seinen Glauben an die Würde des Menschen bestätigen. — Liapounof, ein mehr talentvoller als tugendhafter Staatsbürger, brachte eine Verbindung unter den vornehmsten

Städten Rußlands zu Stande, um sich dem schändlichen Joche der Polen zu entziehen, die gleich Wüthrichen ihre Siege nutzten, und allenthalben Blutbad, Brand und Elend verbreiteten. Das durch dieses Bündniß zusammen gebrachte Heer wählte sich selbst seine Anführer. Liapounof war einer derselben. Sie rückten mit ihren Truppen vor Moskau, um diese Stadt zu befreien; aber die Uneinigkeit unter den Häuptern hinderte nicht wenig den glücklichen Fortgang der Unternehmung. Ein Theil der Soldaten starb vor Hunger, die übrigen wurden missvergnügt, und man sorgte nicht dafür, ihren gerechten Klagen abzuhelpen. Liapounof dringt sowohl auf die Abstellung dieser Beschwerden, als verlangt auch, daß man den Räubereien der Kosaken Einhalt thun soll. Ihr Oberst Zaroutski wird über diesen Vorschlag aufgebracht, und läßt seinen Kriegsgefährten meuchelmörderischer Weise umbringen. Ein Edelmann, Rievski, seit langer Zeit Todfeind Liapounofs, eilt zu seiner Vertheidigung herbei und opfert sein Leben für die Erhaltung und Rettung seines Gegners auf.

Die Geschichte hat nichts weiter von ihm wie diese That und den Namen Rievski aufbewahrt; um desto mehr aber muß man die Handlung bewundern, den seltenen Edelmuth loben, und sein Andenken der Vergessenheit zu entreißen suchen.

XXII.

Die das wahre Glück ihres Kindes liebende Mutter.

Geschichte und tägliche Erfahrung beweisen, daß Eltern öfters das künftige Glück der Kinder

für ihre ganze Lebenszeit zerstören, weil sie durch falsche Begriffe von Ehre, Reichthum, Hoheit, vornehmern Stand und andern mehr blendenden als wirklichen Vorzügen, Gesundheit, Neigung, Zufriedenheit und Frohsinn derselben aufopfern, und so für immer das Wohl der Ihrigen untergraben. Nachstehendes Beispiel hat daher einen desto größern Werth, weil diese achtungswürdige Russin Mutter des ersten Kaisers aus dem Hause Romanof war, und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in einem Lande lebte, welches eben so sehr der Stolz als die Unwissenheit der Europäer den völlig barbarischen Staaten zugesellte. Bei den getheilten Meinungen, in Rücksicht der verschiedenen Kron-Bewerber, kam der Adel endlich überein, einen Blutsverwandten des Zar Fedor Borissowitsch von mütterlicher Seite auf den russischen Thron zu erheben. Man ersuchte daher den jungen Prinzen und dessen Mutter nach Moskau zu kommen; beide lehnten aber nicht nur die Einladung ab, sondern letztere schrieb überdies noch ihrem Bruder Schtscheremetew, er möchte doch seinen Neffen von dieser Last befreien, derselbe wäre schon wegen seiner Jugend zur Regierung eines so großen Reichs unfähig, habe überdies auch keine solche Verwandte, die ihm mit ihrem Rathe beistehen könnten, welches alle eben so sehr wie er selbst, obwohl vielleicht zu spät, erfahren würden. Auch noch, nach bereits geschehener Wahl, wie die Abgeordneten nach Ugliz kamen, um dem Zaren Michael seine Erhebung bekannt zu machen, bestand die Mutter darauf, ehe ihrem Sohne der Antrag gemacht würde, mit den Bevollmächtigten allein zu sprechen. Die Minister fügten sich in ihren Willen. Sie kamen in der

Kirche zusammen; die Prinzessin erneuerte hier wehmüthig und weinend die Bitte, ihr Kind mit dieser Bürde zu verschonen. Auf die Antwort der Gesandten aber, die Sache wäre nun schon geschehen und deswegen nicht mehr zu ändern, schränkte sie, nach Erschöpfung aller Gründe, endlich ihr Verlangen in so weit ein, daß sie ihn alsdann unter ihre Vormundschaft nehmen möchten, mit der Hinzufügung, daß, wenn der erwählte Monarch, bei seinem jugendlichen Verstande und weil er zur Regierung nicht erzogen, der gemachten Erwartung nicht entspräche, sie selbst es alsdann vor Gott zu verantworten haben würden.

XXIII.

Des Zars Michael Verachtung einer kleinen Rache.

Einige Schmeichler schlugen unter der Regierung dieses Fürsten vor, den Leichnam des verstorbenen Boris aus dem Zarischen Begräbniß nehmen zu lassen. Der Monarch und seine Verwandten, die Romanofs, wollten aber hierein nicht willigen, sondern antworteten: wenn jener Zar gleich der Feind ihres Hauses gewesen, so wäre er doch nichts desto weniger als der vom ganzen Reiche anerkannte Beherrscher zu verehren.

XXIV.

Nikons Einsicht bei den ihm übertragenen weltlichen Geschäften.

Man behauptet nicht ohne Grund, daß durch Erziehung, Studium und Beschäftigung dem geist-

lichen Stande die zur Begleitung von Staatsämtern nothwendigen Kenntnisse fehlen. Aber es ist nicht weniger wahr, daß der Mann von Talenten jedem Platze Ehre macht, und nur nützlicher wird, je größer der Wirkungskreis ist, wo er handeln kann. Der Prälat Nikon zeigte nicht allein viele Klugheit in Beilegung des Nowogorodschen Aufruhrs, sondern vergaß auch großmüthig bei der ihm von Alexis aufgetragenen Untersuchung persönliche Beleidigungen und Mißhandlungen; denn in der Bestrafung selbst verurtheilte er nur den Rädelsführer zum Tode. Der Erzbischof sah ein, daß zu viele Hinrichtungen bloß erbittern, und, um eine verirrte Menge zu erschrecken, ein einziges Beispiel der Strenge genüge. —

Bei dem nachherigen Kriege gegen Polen wurde dem nunmehrigen Patriarchen vom Zar die Reichsverwaltung übertragen. Die Pest wüthete in Moskau. Nikon war gezwungen, die Stadt zu verlassen, um die kaiserliche Familie zuerst nach verschiedenen Klöstern und zuletzt nach der Stadt Wiasma in Sicherheit zu bringen. Während der Reise war er für die Erhaltung derselben unermüdet besorgt. Er führte über alles selbst die Aufsicht, ließ die schlechten Wege ausbessern, hinlängliche Wache ausstellen und allenthalben Feuer zur Vertreibung der unreinen Dünste unterhalten. Durch diese und andere getroffene Verwahrungs-Anstalten wurden alle Verwandte des Monarchen gerettet und gesund erhalten.

XXV.

Gelassenheit desselben Patriarchen.

Wie Nikon, mehr durch Neid und falsche Anklagen als durch eigene Schuld, seiner Patriarchen-

Würde entsetzt und das in dieser Rücksicht gefällte Urtheil ihm vorgelesen wurde, konnte er sich nicht enthalten, die angeblichen Beschuldigungen für Verleumdungen und den Ausspruch für gesetzwidrig zu erklären. Der Erzbischof Hilarion, einer der Richter, vergaß sich so weit, den Verurtheilten zu schimpfen, und ihn einen Mörder, Räuber und Ehebrecher zu nennen. »Mein Sohn, rief Nikon ihm mit aller Sanftmuth zu, gebrauche deinen Mund zum Segnen.«

XXVI.

Alexis genaue Erfüllung eines in seinem Namen gegebenen Versprechens.

Ein Kosacke, Stenka Razin, hatte sich durch seine Räubereien und Verwüstungen eben so furchtbar als schrecklich gemacht. Mehrere von dem Woweden Kilkof gegen denselben abgesandte Truppen waren geschlagen worden, weil man nicht gleich im Anfange wirksame Maasregeln ergriffen hatte. Der Zar schickt den tapfern und thätigen Knäs Prosorowski als Stadthalter nach Astrakan, zugleich ernennt er den Stolnik Lwof zu seinem Gehülfen, und giebt ihnen eine hinlängliche Mannschaft mit, um den Rebellen zu verfolgen und die Ruhe wieder herzustellen. Lwof setzt ihm nach, findet ihn und schließt ihn von allen Seiten ein. Der Bösewicht, welcher keine Rettung sieht, hält durch zwei seiner Vertrauten bei dem Stolnik um Verzeihung an, und verspricht durch künftige Treue und Tapferkeit im Dienste des Monarchen seine Verbrechen wieder gut zu machen. Die Aufrührer waren noch sehr zahlreich. Lwof fürchtet, sie zur Verzweiflung zu bringen, und seine Soldaten Rasenden aufzuopfern,

welche den Tod suchen, um die Hinrichtung zu vermeiden. Er sichert Razin Begnadigung zu, schickt ihn mit seinen Helfershelfern nach Astrakan und berichtet den Vorfall nach Moskau. Alexis erlaubt sich nicht, ein Versprechen zu verletzen, welches von dem Befehlshaber in seinem Namen war gemacht worden. Er bestätigte die Verzeihung, der Räuber leistete den Eid der Treue und wurde nach seiner Heimath zurückgeschickt. — Der Regent eines damals beinahe allgemein für unaufgeklärt gehaltenen Volks glaubte, selbst einem Verbrecher Wort halten zu müssen, die alten römischen Kaiser hingegen ließen ohne Bedenken besiegte Könige, Fürsten und Feldherrn ermorden, die auf dem Glauben ihrer gethanen Zusage die Waffen niedergelegt und sich unterworfen hatten.

XXVII.

Sanftmuth desselben Fürsten.

Eine Erhöhung der Lebensmittel und ersten Bedürfnisse veranlaßte zu Moskau im Jahre 1662 einen Aufruhr. Die Zahl der Mißvergnügten betrug 18000. Ein großer Theil derselben beging alle Arten von Ausschweifungen, die übrigen rotteten sich zusammen und gingen zum Zar, der sich auf einem nahe gelegenen Landsitze aufhielt. Der Prinz war schon am vorhergehenden Tage von den ausgebrochenen Unruhen benachrichtigt worden. Er zeigt sich den Empörern, welche kühn genug sind, von ihm die Auslieferung seines Schwiegervaters und einiger anderer Großen zu verlangen, denen man die Schuld der allgemeinen Noth beilegte. Alexis, stets mehr zum Begnadigen als zum Strafen geneigt, bemüht

sich selbst, die Unruhistifter durch den gelinden Weg der Überredung zu beruhigen. Er spricht nicht mit ihnen wie ein beleidigter Regent, sondern als ein Vermittler, als ein Freund. Er bemerkt mit vieler Güte, daß er eine Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er, ohne vorhergehende Untersuchung, ihrem Verlangen Genüge leiste, daß sowohl Kläger wie Beklagte in ihm einen Vater hätten, und bis zur Entscheidung beide gleiche Ansprüche auf seinen Schutz und Wohlwollen haben müßten. Der Fürst fügt die Versicherung hinzu, daß er sorgfältig die Beschwerden des Volks untersuchen, strenge die Strafbaren züchtigen und jede Genugthuung geben werde, welche die Gerechtigkeit fodert. Zugleich stellt er ihnen seine Gattin und Sohn vor, und nimmt diese zu Zeugen und Bürgen seines Versprechens. Die Rottirer, in der Meinung, daß man sie fürchtet, weil man sie mit Schonung behandelt, beantworten nur diese Ermahnung durch vermehrtes aufrührerisches Geschrei. Der Monarch, wie er sieht, daß nur Gewalt die Ruhe wieder herstellen kann, läßt seine bereits versammelten Strelitzen gegen sie anrücken, und viele büßten mit dem Leben ihre tolle Hartnäckigkeit. — Kurz nach Zerstreuung derselben kamen noch dreitausend andere aus Moskau, welche indessen, bei der Nachricht des Schicksals ihrer Brüder, sogleich die Waffen wegwarfen und es für eine Gnade ansahen, nach Siberien verwiesen zu werden. Alexis hielt es jedoch, nach Beilegung der Unruhen, für seine Pflicht, die Mißbräuche abzustellen und die Beschwerden der niedern Volksklasse zu mindern.

XXVIII.

Seine Dankbarkeit.

Während der Regierung dieses Prinzen stand keiner bei ihm so sehr in Gunst als Morosof. Ohngeachtet er wegen seines Geitzes und seiner Raubsucht sich allgemein verhaßt gemacht und eben dadurch die große Macht, welcher er sich anmaßte, verloren hatte, so behielt er doch immer vielen Einfluß. Der Zar besuchte ihn sehr oft, und berathschlagte sich stets mit ihm wegen wichtigen Staats-Angelegenheiten. Auch in seiner letzten langwierigen Krankheit setzte er diese Besuche fort, und ging auch dann noch zu ihm, wie dieser Liebling bereits alle Besinnungskraft verlohren hatte. Er weinte laut bei dessen Tode, und beehrte die Beerdigung mit seiner Gegenwart. — Morosof war Erzieher und Lehrer des Zars gewesen, und der erkenntliche Alexis erinnerte sich noch auf dem Throne des Mannes, dem er seine Bildung schuldig war, und ehrte ihn daher wie einen Vater.

XXIX.

Fedor's Anerkennung des einzig wahren Adels.

Die zufälligen Vorzüge der Geburt waren, wie überall, so auch in Rußland, obgleich auf eine andere Weise, dem wahren Verdienste und Talenten nachtheilig. Der Staat verlor sehr oft dadurch einen nützlichen Bürger, der Monarch einen geschickten Diener, und dem Einzelnen selbst wurden die Mittel erschwert, sich Ehre und Ruhm zu erwerben. Der Zar Fedor, welcher zum Wohl seines Reichs mehrere Verbesserungen und besonders im Kriegs-

wesen beabsichtigte, hielt die Abschaffung des erblichen Ranges für eine der nothwendigsten Veränderungen. Er ließ sich daher von dem Adel alle seine Stammbäume und Geschlechtsregister ausliefern, versammelte hierauf einen außerordentlichen Staatsrath, der aus dem Patriarchen, der hohen Geistlichkeit und den ersten Kronbeamten bestand. Der Monarch entwickelte sehr weitläufig die Mißbräuche, Hindernisse und Streitigkeiten, welche die leeren Geburtsvorzüge veranlaßt hätten. Der Patriarch antwortete im Namen seines Standes durch eine Rede, worin er die Weisheit dieser Verfügung erhob, und die wohlthätigen Folgen derselben fürs Ganze und jeden Einzelnen bewies. Die Bojaren, so wie die übrigen Edelleute, stimmten dieser Meinung bei, und der Prinz befahl hierauf, alle überlieferten Stammbäume, Adelsbriefe und Geschlechtsregister zu verbrennen, welches auch sogleich in Gegenwart aller Erzbischöfe, Bischöfe, so wie des Knäs Dolgorucki und andrer Minister, vollzogen wurde.

XXX.

Ivans Liebe für seinen Bruder.

Dieser Fürst duldete es nie und erlaubte es keinem, von seinem Bruder, Peter dem Großen, nachtheilig zu sprechen, oder ein ungünstiges Urtheil von dessen Handlungen zu fällen. Seine Gemahlin erzählte mehrmals nach seinem Tode, daß er öfters gesagt habe: an Peter liegt die Wohlfahrt des ganzen Reichs, welches ich mehr als alles andere zu schätzen verbunden bin. — Ivan zeigte gleiche Gesinnungen, wie der Kaiser mit seiner Armee Asof belagerte; denn er ließ in allen Kirchen des Reichs

für seine Erhaltung beten, und that ein Gelübde: wenn der Zar gesund zurückkäme, so wolle er nach dem Kloster zur Dreieinigkeit, zehn Meilen von Moskau, zu Füsse gehen. Er besuchte auch selbst, während dessen Abwesenheit, alle Bethäuser, um daselbst seine Andacht zu verrichten, und theilte große Almosen aus. — Wie Peter der Erste zurückkam, war sein Bruder schon so krank, daß man an der Genesung desselben zweifelte, und er nicht mehr vom Bette aufstehen konnte. Als Ivan ihn auf seinem Krankenlager zum erstenmale wieder sah, umarmte er ihn mit diesen Worten: »Jetzt danke ich Gott, daß ich in Ruhe sterben kann.« — Bald darauf starb er auch.

XXXI.

Peters eigenes Beispiel, um den Adel seines Reichs zum Kriegsdienst zu gewöhnen.

Peter der Große, dessen Scharfsinn die Vortheile eines gut disciplinirten und geübten Heers zu würdigen wußte, legte den Grund zur Verbesserung seiner Landmacht durch Errichtung einer Mannschaft von fünfzig Soldaten, die sein Liebling nach europäischer Art kleiden und bewafnen mußte. Er selbst unterwarf sich den Befehlen des Hauptmanns, fing mit der niedrigsten Stufe als Trommelschläger an, lebte, kleidete sich und diente, wie es sich gebührte. Der Zar selbst ging sehr langsam durch alle Dienstgrade, ward Feldwebel, und erst bei dem feierlichen Einzuge wegen der Eroberung von Asof erschien er als Officier.

XXXII.

Erkenntlichkeit Le Forts.

Wie dieser berühmte Mann im Jahre 1682 auf Urlaub seine Vaterstadt besuchte, suchten ihn seine Verwandten zu überreden, Rußland gänzlich zu verlassen, und stellten ihm vor, daß es ein undankbarer und beschwerlicher Dienst sey, er hingegen in Frankreich, England, Deutschland oder Holland weit mehr Glück machen und sich und seiner Familie beträchtliche Vortheile verschaffen könne. Le Fort, der mit vielen Talenten eine vortreffliche Denkungsart verband, antwortete ihnen: »Mein Herz ist ganz für Rußland gestimmt, ich bin schuldig, mein Leben einem Monarchen aufzuopfern, der mich mit Wohlthaten überhäuft hat.

XXXIII.

Die wahrgewordene Vorherverkündigung.

Als Peter dem Ersten bei seinem Aufenthalt in Riga von dem schwedischen Befehlshaber die verlangte Besichtigung der dortigen Festungswerke abgeschlagen wurde, sagte er zu seinem Günstling, Le Fort, der die Stelle eines ersten Bothschafers bei der vom Kaiser an mehrere europäische Höfe geschickten Gesandschaft bekleidete, und in dessen Gefolge der Zar selbst unbekannt reiste: »Man will mir die Rigaer Festung nicht sehen lassen; ich hoffe aber eines Tages sie mit aller Bequemlichkeit in Augenschein nehmen zu können, und alsdann dem König von Schweden zu weigern, was Dahlberg mir heute weigert.«

XXXIV.

Aufgeklärte Religionsbegriffe Peters des Großen.

Zum abschreckenden Beispiel für andere liefs der Kaiser 1698 einen großen Theil Strelizen, wegen der von denselben gemachten Verschwörung, hinrichten. Der Patriarch glaubte, sich ins Mittel legen zu müssen, und trat daher, bei Vollziehung der Strafe, mit dem Bilde der Mutter Gottes in der Hand, zum Zaren, um ihn zum Mitleiden und zur Begnadigung der Verbrecher zu bewegen; allein der Monarch verwies dem Prälaten sein Betragen in sehr starken Ausdrücken: »Was hast du mit dem Bilde vor? fragte er ihn; ist es deines Amts oder Berufs hierher zu kommen? Stelle das Bild wieder hin, wo es gestanden hat, und sey versichert, daß ich Gott und die heilige Mutter dennoch verehere; denn meine Pflicht und Schuldigkeit ist, daß ich mein Volk schütze, Gerechtigkeit handhabe, und die zu dessen Unglück abzweckenden Laster öffentlich bestrafe.«

Bei einer diesem Fürsten zugestossenen Krankheit wollte man ihn überreden, nach Gewohnheit seiner Vorgänger, einigen Verbrechern das Leben zu schenken, um durch diese Gott gefällige Handlung seine Gesundheit desto eher wieder zu erhalten. Statt diesem so abergläubigen Rath zu folgen, befahl er, man solle den Prozeß der Gefangenen sogleich untersuchen und die Schuldigen ohne Aufschub bestrafen; »denn ich hoffe, fügte er hinzu, hiedurch mehr dem höchsten Wesen zu gefallen, wie durch die Begnadigung von Bösewichtern.«

XXXV.

*Uneigennützigkeit des oben erwähnten
Genfers.*

Sehr oft werden große Talente durch ein schlechtes Herz verdunkelt, und niedrige Leidenschaften entehren den berühmten Mann. Le Fort, der sich unendliche Verdienste um Rußland und seinen Beherrscher erworben hat, vereinigte mit seltenen Geistes-Eigenschaften eine vortreffliche Denkungsart. Er lernte in kurzer Zeit die russische Sprache, und redete beinahe alle andere europäische. Ohnerachtet dieser Liebling die einträglichsten und ersten Würden des Reichs bekleidete, so war doch seine edle Seele von allem Eigennutze und jeder Bereicherungssucht frei. Er starb so arm, daß er auf öffentliche Kosten begraben werden mußte. — Der Kaiser sorgte für die Wittwe und den Neffen des Verstorbenen, ehrte sein Andenken durch ein prächtiges Leichenbegängniß, welchem er selbst in Person beiwohnte, und vergoß Thränen bei seinem Grabe.

XXXVI.

*Standhaftigkeit Peters des Großen im
Unglück.*

Nach erhaltener Nachricht von der für die Russen so nachtheiligen Schlacht bei Narwa, wo Carl der Zwölfte selbst seine Armee anführte, verlor der Kaiser durch diesen widrigen Anfang keinesweges den Muth, sondern verdoppelte nur seine Thätigkeit, um den erlittenen Verlust zu ersetzen. »Ich habe es vorausgesehen, sagte er, ich weiß wohl, daß uns die Schweden lange Zeit noch schlagen werden, aber endlich werden sie uns auch siegen

lehren. Wir wollen uns anfänglich hüten, Hauptschlachten mit ihnen zu wagen, wir werden uns durch kleine Gefechte unterrichten und sie nach und nach schwächen.«

XXXVII.

Seine Großmuth gegen Besiegte.

Die durch Sturm eingenommene Stadt Narwa wäre wahrscheinlich einem schrecklichen Blutvergießen ausgesetzt gewesen, wenn Peter nicht sogleich der Wuth der Soldaten Einhalt gethan hätte. Mit bloßem Degen in der Hand ritt er durch alle Straßen, verbot den Seinigen, irgend eine Unordnung sich zu erlauben, ließ Schildwachen vor die Kirchthüren und die vorzüglichsten Häuser stellen, ja tödtete selbst zwei Soldaten, die den gegebenen Befehl übertraten. — Der mit Staub, Schweiß und Blut bedeckte Sieger eilte hierauf nach dem Rathhause, wohin sich der Stadtmagistrat und die vornehmsten Einwohner geflüchtet hatten und daselbst mit Zittern ihr Schicksal erwarteten. Bei seinem Eintritt wirft er seinen Degen auf den Tisch und ruft aus: »Beruhigt euch; dieses Schwert ist nicht mit dem Blute eurer Mitbürger, sondern mit dem meiner eigenen Unterthanen gefärbt, welche ich eurer Erhaltung aufgeopfert habe.«

XXXVIII.

Abscheu der Russen vor Kirchenraub.

Die Russen betrugen sich übrigens in diesem Kriege menschlicher, sie zeigten selbst mehr Ehrgefühl und Abscheu vor Raub und Plünderung, als die

Schweden, welche erstere einen rohen, grausamen Feind nannten. Wie diese Curland räumen und Mietau sich nach einer vierzehntägigen Belagerung den Russen ergeben mußte, weigerten jene sich, da sie bei ihrem Eintritte in die Hauptkirche die Begräbnisse offen, geplündert, und die ihres Schmucks beraubten Leichname der Herzoge aus den Särgen gerissen und in den Gewölben zerstreut fanden, von dem entweihten Gotteshause Besitz zu nehmen, bis daß ein schwedischer Oberst ihnen eine schriftliche Versicherung ausgestellt hatte, daß diese Schändung der Gräber das Werk seiner Landsleute sey.

XXXIX.

*Peter der Grofse beruhigt durch einen
eigenhändigen Brief seinen unglück-
lich gewesenen Feldherrn.*

Die Nachricht von einer verlohrnen Schlacht ist nur zu oft der Augenblick der Ungnade eines sonst verdienten Kriegers. — Peters richtiger Blick wufste zufälliges Unglück, die gröfsere Übermacht des Feindes von Unwissenheit, bösem Willen oder Nachlässigkeit seines Generals zu unterscheiden. —

Der Feldmarschall Schtsheremetew berichtete dem Zar den nachtheiligen Ausgang des bei Gemauerthof vorgefallenen Treffens, und schien wegen des nicht erhaltenen Sieges in äußerster Betrübniß zu seyn. Der Kaiser tröstete ihn durch eine eigenhändige Antwort und sprach ihm Muth ein: »Betrübe dich nicht, schrieb er, wegen dieses Unglücks; viele, denen alles gelang, sind eben dadurch ins Verderben geführt worden. Suche es zu vergessen und die Leute nur desto mehr aufzumuntern.«

XL.

Die seltene Bitte.

Nach einem durch den Generalmajor Golitsin erfochtenen Siege, welchen man eben so sehr seiner Tapferkeit als seiner Klugheit und großen Kriegskennntniß schuldig war, stellte es ihm Peter der Große frei, sich selbst eine Belohnung zu wählen. »Ich bitte um die Begnadigung Repnins,« antwortete der Sieger. Dieser war seit kurzem bei dem Monarchen in Ungnade gefallen. »Wie, erwiederte der Kaiser, weißt du nicht, daß Repnin dein Todfeind ist?« — »Ich weiß es, erwiederte Golitsin, und es ist eben deswegen, daß ich Ewr. Kaiserl. Majestät um seine Verzeihung ersuche.« Peter ließ Repnin sagen, daß er, auf Golitsin's dringendes Anhalten, ihm seine Gnade wieder schenke, zu gleicher Zeit aber glaubte er so vielem Edelmuth einen öffentlichen Beweils seiner Achtung schuldig zu seyn, und ertheilte daher jenem den Andreas-Orden.

XLI.

Merkwürdiger Befehl eines Monarchen.

Nach der Ankunft des schwedischen Generals Löwenhaupt zu Lesno, wollte er mit seinen Truppen über den Fluß Sosa setzen, wo es zu mehreren Treffen zwischen ihm und den Russen kam, in welchen zuerst die Schweden die Oberhand behielten. Peter der Große fürchtete mit Recht, daß die Seinigen eben hiedurch muthlos werden, und, ohne mit dem Feinde sich einzulassen, sogleich die Flucht ergreifen würden. Er eilte daher selbst zum Nachtrab, der aus Kosacken und Kalmücken bestand.

»Ich befehle euch, sagte er zu ihnen, alle diejenigen, welche fliehen, sogleich nieder zu schießen, und meiner selbst nicht zu schonen, wenn ich feig genug seyn könnte, die Flucht zu ergreifen.« Dieser, den Umständen angemessene Befehl, veranlaßte ein zweites und drittes Treffen, welches mit der gänzlichen Niederlage der Feinde endigte, deren Heer beinahe ganz aufgerieben wurde, so daß man den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Lesno als den Vorläufer des Sieges bei Pultawa ansehen kann.

XLII.

Peters Anerkennung der Verdienste, selbst bei seinen Feinden.

Der Kaiser fand, nach der siegreichen pultawischen Schlacht, ein besonderes Vergnügen, sich mit den gefangenen Officiers zu unterreden, um von ihnen Unterricht in der Kriegskunst zu erhalten. Er zog sie noch denselben Tag an seine Tafel, und brachte folgende Gesundheit aus: »Ich trinke auf das Wohlseyn meiner Lehrmeister in der Kriegskunst.« Der schwedische Feldmarschall Reinschild fragte: Wen er mit dieser Benennung beehre? »Ihr, meine Herren Generals, seyd es.« — »So sind Ewr. Kaiserl. Majestät sehr undankbar, daß Sie mit ihren Lehrern so schlecht umgegangen sind.« Dem Monarchen gefiel diese feine Wendung so außerordentlich, daß er sogleich jedem schwedischen General seinen Degen wiedergeben ließ.

XLIII.

Befehl desselben Fürsten an seine Vertraute und Staatsbeamte, ihm Vorstellungen zu machen.

Peter der Große befahl zu wiederholtenmalen seinen Lieblingen und Vertrauten, daß sie in Sachen, die ihnen den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Billigkeit entgegen zu seyn schienen, ihm unbesorgt ihre Beobachtungen in dieser Rücksicht mittheilen möchten, weil er sich sehr wohl erinnere, daß er zwar vieles seinem natürlichen Verstande, noch mehr aber einer sorgfältigen Untersuchung, genauern Überlegung und einsichtsvollen Rath zu danken habe.

XLIV.

Richtige Beurtheilung in Ansehung der Vergehungen seiner Diener.

Ein gewisser Hauptmann wurde von seinem Obersten mit wichtigen Briefen von Smolensk nach Kiew an den dortigen Befehlshaber geschickt, und ihm dabei die größte Eile empfohlen. Er legte den Weg mit äußerster Geschwindigkeit zurück, und kam wenige Stunden vor Aufschliessung der Thore an. Er rief der Schildwache zu, ihm den Augenblick aufzumachen. Wie aber der wachthabende Officier solches nicht zu thun wagte, oder vielleicht, weil der Commandant den Schlüssel hatte, nicht einmal konnte, antwortete man ihm, daß er sich etwas gedulden möge. Hierüber schalt der Courier heftig, und drohte dem Officier, ihn deswegen in Smolensk zu verklagen, gab darauf seinem Pferde die Sporen,

und ritt Tag und Nacht, bis er wieder daselbst ankam, wo er seine Klage anbrachte, sogleich aber in Verhaft genommen, und, wegen nicht befolgten Auftrags, zum Tode verurtheilt wurde. Als dieser Rechtspruch dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt ward, fand er das Betragen so lächerlich und thöricht, daß er das Todesurtheil aufhob, statt dessen aber dem Verurtheilten die Narrenjacke anziehen liefs.

XLV.

Wohl erdachte und glücklich ausgeführte Kriegslist des Admirals Cruys.

Als im Jahre 1708 das schwedische Kriegsheer in Finnland, unter Anführung des General-Majors Lübecker, über die Newa ging, um in Ingermannland einzufallen und St. Petersburg zu zerstören, erschwerte dieser um das russische Seewesen sehr verdiente Mann und gewissermaßen der Gründer desselben, dem Feind nicht nur den Übergang und den Aufenthalt daselbst, sondern vertrieb ihn auch wieder durch folgende Kriegslist. Er sperrte nämlich die Newa durch eine scheinbar große Flotte, die aber größtentheils aus kleinen, unbrauchbaren Fahrzeugen mit schadhaften Mastbäumen bestand, liefs alle russische Speicher auf dem platten Lande, weil sie nicht gerettet werden konnten, verbrennen, und hemmte den Schweden die Zufuhr an Lebensmitteln, so daß sie eine große Hungersnoth erduldeten. Cruys schrieb auch, in des Groß-Admirals Apraxin Namen, an den mit weniger Mannschaft in der Gegend von Koporin stehenden Brigadier Fraser einen Brief, worin er denselben auffoderte, sich tapfer und standhaft zu vertheidigen, weil ihm binnen vier und

zwanzig Stunden 40,000 Mann zu Hülfe kommen würden; übrigens wäre der schwedischen Flotte eine russische von gleicher Stärke entgegen gestellt. — Ein Bauer wurde mit diesem Schreiben abgeschickt, in der Absicht, von den Schweden aufgefangen zu werden. Da der Bote aber ohne Gefahr bei Fraser ankam, und dieser Officier die Absicht der Sendung sogleich errieth, vertheidigte er sich zwar, so gut er konnte; wie er aber endlich der feindlichen Übermacht weichen und das Gepäck im Stiche lassen mußte, ließ er in seinem Zelte vorsätzlich den Brief liegen, welches die Folge hatte, daß der schwedische General den Inhalt desselben unbedingt glaubte, und mit seiner Mannschaft sogleich nach der schwedischen Flotte sich begab. Dieser Rückzug geschah übrigens aus Bestürzung wegen der obigen Nachricht so geschwind, daß die Wagen in Stücken zerschlagen, die Pferde todt gestochen oder unbrauchbar gemacht, überdies noch 800 Mann zurückblieben, welche von den Russen theils getödtet, theils gefangen genommen wurden, so daß der schwedische Einfall nicht nur fruchtlos, sondern für sie selbst unglücklich ausfiel.

XLVI.

Menschenliebe des Feldmarschalls Schtschere- remetew.

Beispiele von Muth, Aufopferung seiner selbst, Züge von Theilnahme, Wohlwollen, auch für den dunkelsten und niedrigsten Menschen, können nicht genug der Vergessenheit entrissen, und zum Ruhme des Urhebers, der Nachkommenschaft als ein musterhaftes Beispiel empfohlen werden.

Wie bei der Schlacht mit den Türken am Prut das russische Heer sich durch spanische Reuter zu decken suchte, blieb ein gemeiner Soldat außer demselben zurück. Ein Janitschar sprang herbei, um ihm den Kopf zu spalten, und er würde niedergelassen worden seyn, wenn nicht der Feldmarschall Schtsheremetew es bemerkt hätte, der sogleich den spanischen Reuter öffnete, auf den Türken zueilte, und ihn in demselben Augenblick, da er dem Russen den Todesstreich versetzen wollte, mit einer Pistole niederschoss.

XLVII.

Peters Geistesgrösse.

Dieser Monarch war in demselben Lager am Prut in Gefahr, mit allen seinen Truppen von der türkischen Macht eingeschlossen und aufgerieben zu werden. Er hielt sich auch selbst schon für verlohren, beschäftigte sich daher in seinem Zelte einen Brief zu schreiben, nach dessen eigenhändiger Versiegelung er einen seiner vertrautesten Officiers kommen ließ und ihn fragte: »Ob er sich zuverlässig durch das türkische Heer durchzukommen getraue, um eine Depesche nach Petersburg zu bringen?« Dieser, der alle Wege und Fußsteige kannte, vergewisserte dem Kaiser seine sichere Ankunft. Im Zutrauen auf diese Versicherung, händigte ihm Peter der Große sein eigenhändiges Schreiben, mit der Aufschrift: An den dirigirenden Senat zu St. Petersburg, ein, küßte ihn auf die Stirne und sagte weiter nichts, als: »Nun, so gehe mit Gott!« Der Officier kam am neunten Tage seiner Reise glücklich in der Hauptstadt an, und überreichte die mitge-

brachten Papiere im vollen Senate. Wie erstaunte aber die Versammlung, da bei verschlossenen Thüren der eigenhändige Brief des Zars, folgenden Inhalts, vorgelesen wurde. »Ich berichte euch hiemit, daß ich mit meiner ganzen Armee, ohne unsere Schuld und Versehen, allein durch erhaltene falsche Nachrichten, von einer viermal stärkern türkischen Macht eingeschlossen und von aller Zufuhr an Lebensmitteln dergestalt abgeschnitten bin, daß ich, ohne besondere göttliche Hülfe, nichts als unsere gänzliche Niederlage oder türkische Gefangenschaft voraussehen kann. Sollte das letztere sich zutragen, so sollt ihr mich nicht für euren Herrn halten, und nichts erfüllen, was etwa von mir, und wenn es auch mein eigenhändiger Befehl wäre, an euch gelangen möchte, bis ich selbst in Person wieder bei euch seyn werde. Würde ich aber umkommen und ihr die gewisse Nachricht von meinem Tode bestätigt erhalten, so sollt ihr unter euch den würdigsten zu meinem Nachfolger erwählen.«

XLVIII.

Entschlossenheit der Kaiserin Catharina der Ersten.

In jenem unglücklichen Augenblick, wo Peter der Erste der Gefahr ausgesetzt war, mit allen seinen Völkern gefangen genommen zu werden und die Frucht so vieler Arbeiten und Siege auf immer zu verlieren, rettete die Klugheit seiner Gemahlin das Reich, seinen Beherrscher und dessen Heer aus dieser verzweifelten Lage. Catharina wagte nicht allein, ohnerachtet des gegebenen Befehls, niemand herein zu lassen, in sein Zelt zu kommen, sondern

sie versicherte ihn auch mit heiterm und frohem Gesichte, daß sie ein unfehlbares Mittel wisse, ihn aus der Gewalt der Osmanen zu befreien. Durch Aufopferung alles ihres weiblichen Schmucks, ihrer Juwelen und einer beträchtlichen Summe Dukaten, welche sie selbst von verschiedenen Officiers entlehnte, gelang es ihr wirklich, den Großvizier und seinen Vertrauten zu gewinnen. Der ottomannische Feldherr bewilligte den vorgeschlagenen Waffenstillstand, und ließ nicht nur den Russen Lebensmittel zuführen, sondern schloß auch nachhero einen, nach den damaligen Umständen für Rußland sehr vortheilhaften, Frieden. — Der Kaiser erkannte laut das Verdienst seiner Gattin und nannte sie die Retterin des Staats.

XLIX.

Peters des Großen strenge Beobachtung seines gegebenen Worts.

Der Hospodar der Moldau, Cantemir, hatte sich, beim Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte, unter dem Schutz Peters des Großen begeben. Wiewohl er nun zwar nicht im Stande war, den gemachten Hofnungen zu entsprechen, so wollte der Kaiser doch sein einmal gegebenes Wort nicht brechen, sondern antwortete dem Vicekanzler Chafirof, der zur Schließung des Friedens nach dem türkischen Lager gegangen war und dem Zar berichtete, daß der Großvizier die Auslieferung Cantemirs verlange: »Ich würde eher den Türken den ganzen Strich Landes bis nach Kursk abtreten, weil mir die Hofnung der Wiedereroberung bleibt, als dies bewilligen; denn eine gethane Zusage nicht halten,

halten, heisst für immer Treu und Glauben verlieren, ich kann meine eingegangene Verbindlichkeit nicht verletzen. Wir haben nur die Ehre zum Eigenthum; dieser entsagen, hiesse aufhören Monarch zu seyn. «

L.

Desselben Fürsten treffender Spott.

Bei Eröffnung eben dieses Feldzuges hatte sich der Kaiser zur Unterstützung und Mitwirkung einer verbündeten Macht Hohnung gemacht, die aber durch eintretende Zeitumstände nicht statt finden konnte. Nach Beendigung dieses Krieges sandte jener Hof einen außerordentlichen Minister, um dem Monarchen seine Theilnahme zu versichern, daß er sich durch seine Klugheit und Geistesgegenwart aus einer so großen Gefahr errettet habe. Peter der Große hörte die Glückwünschungsrede mit vieler Gelassenheit an, fragte aber hierauf den Abgesandten, ob er Lateinisch verstände? Auf geschehene Bejahung nahm er den Aesop, schlug die Fabel auf, wo der Bock und der Fuchs zusammen in einen Brunnen fallen, gab sie dem Gesandten und verließ ihn mit den Worten: »Nun schlafen Sie wohl.«

- LI.

Der seinen Ursprung öffentlich anerkennende Feldherr.

Es ist nur zu oft, daß Glücksritter, welche bisweilen mehr durch Zufälle und günstige Umstände, wie durch wirkliche Talente und Verdienste, zu angesehenen Posten befördert werden, sich ihrer Her-

kunft schämen, und klein genug sind, ihre Eltern und Verwandte zu verläugnen. Nachstehende Erzählung vom Gegentheil verdient daher hier um so mehr einen Platz, weil sie einen in der vaterländischen Geschichte verdienten Krieger auch in Rücksicht seines Herzens von einer vortheilhaften Seite kennen lehrt. —

Während die russische Armee im Jahr 1712 Holstein besetzt hatte, befehligte der General Bauer die Reuterei. Allen Officiers war die Geburt des Feldherrn, so wie sein Vaterland, ein Geheimniß. Die Truppen standen jetzt unweit der Stadt Husum. An einem gewissen Tage stellte er ein großes Gastmahl an, wozu er alle Officiers der Armee und noch einige andere Personen von Stande einlud. Als sie versammelt waren, ließ er einen Müller nebst seiner Frau aus der Nachbarschaft zu sich bitten. Mit nicht geringer Angst gehorchten diese der Einladung, und sie wurden noch mehr bestürzt, wie sie bei ihrer Ankunft den General in seinem glänzendsten Kreise erblickten. Bauer that alles mögliche, um sie dreister zu machen. Er kündigte ihnen sogleich an, die Ursache seiner Einladung sey keine andere, als daß sie bei ihm zu Mittage essen sollten, um sich mit ihnen unterhalten zu können. Das Essen ward aufgetragen, und er setzte das noch immer furchtsame Ehepaar neben sich. Während der Mahlzeit that er an den Müller viele Fragen wegen seiner Familie. Diese Erkundigung machte den Mann gesprächig. Er erzählte dem General: seinem Vater habe schon die Mühle gehört, welche er, als der älteste Sohn, jetzt besitze. Zwei andere Brüder wären Kaufleute, und ihre Schwester ebenfalls an einen Mann dieses Standes verheirathet. Ihn selbst aber

habe der liebe Gott auch wieder mit Erben gesegnet, die aus einem Sohne und drei Töchtern beständen. Also ihrer wären drei Brüder? unterbrach ihn Bauer. Eigentlich vier, antwortete jener; dieser ging indessen, wie er noch sehr jung war, mit den Soldaten weg, wir haben nie etwas von ihm gehört, er muß wohl im Kriege geblieben seyn. Alle Gäste hörten mit nicht geringer Verwunderung diese Unterredung an, wovon sie die Ursache nicht enträthseln konnten; der Wirth schien es nicht bemerken zu wollen. Jetzt aber wandte er sich mit diesen Worten an die übrigen Anwesenden: »Sie waren, meine Herren, immer neugierig, zu erfahren, wer und woher ich eigentlich sey; wissen Sie also jetzt, in dieser Gegend bin ich gebohren, und so eben haben Sie von meiner Familie und Herkunft die umständlichste Nachricht erhalten.« — Bauer wandte sich hierauf zu seinem Gast und dessen Frau, umarmte sie als ihren todtgeglaubten Bruder, und überzeugte sie davon, daß er es wirklich sey, durch Erzählung ausführlicher Nachrichten vor Verlassung des väterlichen Hauses. Er bewirthete hierauf des folgenden Tages die ganze Gesellschaft in der Mühle, wo er gebohren war, beschenkte seine Verwandten reichlich, und schickte des Müllers einzigen Sohn nach Berlin, wo er zu einem Manne gebildet wurde, der mit Ehre den Bauerschen Namen fortpflanzen konnte.

LII.

Unschuldige List des Seecapitäns Soimonof, um den Persischen Abgesandten zur Abreise zu bewegen.

Der Persische Schah Tahmas wollte einen Gesandten nach Moskau schicken, dessen Sendung die

Vizire zu hintertreiben suchten. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß dem bereits auf russischem Gebiet angekommenen Minister ein Befehl nachgeschickt wurde, zurückzukehren, wovon Soimonof jedoch durch den Consul Awramof früher benachrichtigt ward, als jener die Anzeige davon erhielt. Der seinem Fürsten ganz ergebene Officier wußte, wie angenehm diese Gesandtschaft Peter dem Großen seyn würde, und glaubte also, keinen Augenblick verlieren zu dürfen, um die Abreise vor der Ankunft des Boten zu bewerkstelligen. Er erinnerte sich, in wie großem Ansehen die Sterndeuterei bei den Persern gehalten wird, ging daher sogleich zum Abgesandten und sagte ihm: »Er habe gefunden, daß die herannahende Mitternachtsstunde für seine Reise viel Glück verspräche, und weil überdies Vollmond wäre, so müsse man eilen, in See zu gehen, ehe das Wasser falle.« Da der Abgeordnete nun gar keine Einwendungen dagegen machte, so wurden alle Schaluppen gebraucht, um die Fahrzeuge flott zu machen, und Soimonofs Thätigkeit, seinem Monarchen eine Freude zu verursachen, wurde mit Erfolg gekrönt.

LIII.

Gemeingeist Peters des Ersten.

Der Kaiser ließ nach Eroberung Esthlands und der Einnahme von Reval unter mehrern andern Bau-Unternehmungen, auch dem Hafen gegen über, in einer anmuthigen Gegend, einen großen Lustgarten nebst einem in Italiänischem Geschmack aufgeführten Schlosse anlegen, und nannte den Ort, seiner Gemahlin zu Ehren, Catharinenthal. Der Kaiser

wußte wohl, daß er und die Seinigen bei ihrer seltenen Anwesenheit nur wenig Gebrauch von dieser neuen Anlage machen, desto mehr aber die Stadteinwohner dieselbe benutzen würden. Wie er nach einigen Jahren wieder kam, und diesen Landsitz mit der Kaiserin bewohnte, wunderte er sich nicht wenig, niemanden im Garten spazieren gehen zu sehen. Er fragte daher im Vorbeigehen die bei einem der Eingänge desselben stehende Schildwach: woher es käme, daß keiner aus der Stadt hier spazierte? Der Soldat antwortete: weil wir niemanden einlassen. Was, sagte der Kaiser in voller Entrüstung, welcher Narr hat das befohlen? Unsere Officiers, erwiederte jener. — »Es sind Narren; glauben sie etwa, daß ich für mich allein und nicht für alle Menschen diesen Lustplatz mit so großen Kosten angelegt habe?« Am andern Tage wurde sogleich unter Trommelschlag in der Stadt der Befehl bekannt gemacht, daß allen und jeden erlaubt wäre, Catharinenthal zu besuchen, darin zu spazieren und sich daselbst zu vergnügen, der Wache aber nichts, als den ungebührlichen Unfug und die muthwillige Beschädigung der Bäume, Bänke und dergleichen zu verhindern, befohlen worden sey.

LIV.

Seine richtige Vorstellung von den Pflichten eines Regenten.

Bei einem diesem Fürsten von dem Stadtrath zu Reval gegebenen Gastmahl machte er, während der Mahlzeit, die Bemerkung, daß die höchste Macht, einen Staat zu regieren, den Nutzen und Wohlstand aller Stände zu befördern, die Selbstständigkeit und

Sicherheit des Reichs zu erhalten, ein überaus schweres Geschäft sey; daß nur wenige Unterthanen die einem Monarchen obliegende große Last und eben daher entstehenden schlaflosen Nächte mit gebührender Dankbarkeit erkannten, und allein, durch den äußern Schein getäuscht, von seinem Glücke sich falsche Vorstellungen machten.

LV.

Feine Art der Kaiserin Catharina, ihrem Gatten eine Freude zu machen.

Peter der Große sah es gerne, daß sowohl Russen wie Ausländer sich in und um seinen Lieblingsort St. Petersburg anbauten. Catharina wünschte daher auch, ihren Gemahl mit einem Bau, unfern der Hauptstadt, zu erfreuen. Zu dem Ende wählte sie, in einer Entfernung von 25 Wersten, ein besonders hohes und angenehm liegendes Land, von wo die ganze Nachbarschaft und die Residenz selbst übersehen werden konnte. Sie fand dort ein einziges Dörfchen, welches von der damaligen Besitzerin Sarskoi Muisa genannt wurde. Hier führte die Monarchin ein steinernes Landhaus auf, und legte zugleich einen Garten mit dichten Laubwänden und Lindengängen an. Dieser Bau wurde in aller Stille, aber während zwei Jahre mit solcher Thätigkeit betrieben, daß er im dritten fertig war. Wie nun der Kaiser im Sommer auf einige Tage von der Armee nach Petersburg kam, und sowohl über den vermehrten Anbau daselbst, als über die Vollendung der Lustschlösser Peterhof und Strelna sein besonderes Vergnügen bezeugte, sagte die Fürstin mit Lächeln: sie habe in seiner Abwesenheit eine zwar

öde, aber sehr angenehme und gesunde Gegend gefunden, die er gewiß zu einem Landsitze bestimmen würde, wenn er sie sähe. Peter, dem diese Aufmerksamkeit äußerst schmeichelte, versprach es im voraus, und wie sie ihm genauer den Ort beschrieb, fügte er hinzu, er wolle am folgenden Tage mit ihr hinfahren und den Platz in Augenschein nehmen. Die Kaiserin traf die Nacht über alle Anstalten, den Monarchen auf ihrem Landsitze gut zu bewirthen. Die Spazierfahrt ging am folgenden Morgen, in Begleitung mehrerer Officiers, vor sich, zugleich folgte ein Küchen- und Kellerwagen zu einer mässigen Feldkost unter einem aufzuschlagenden Zelte. Als man bei der zwölften Werste von der moskowischen Landstrasse ab zur rechten einlenken mußte, zog gleich anfangs ein neuer, durch einen Busch ausgehauener, Weg und die freie Aussicht nach den Duderhofischen Bergen, die ganze Aufmerksamkeit des Zars auf sich. Er sagte daher ganz vergnügt zu seinen Reisegefährten: »Die Gegend, wohin uns meine Catharina führt, muß wirklich schön seyn, weil ein so guter Weg dahin führt.« Peter bemerkte in der Ferne ein geschmackvolles steinernes Gebäude von zwei Stockwerken, in einem Landstriche, welchen er vorhero noch nie betreten hatte. In voller Verwunderung kam er auf dem Platze des neuen Lustschlosses an, wo ihn die Kaiserin als Wirthin mit den Worten empfing: »Hier ist der Ort, wovon ich mit Ewr. Majestät gesprochen, und dies ist das Landhaus, welches ich für meinen Herrn erbaut habe.« Der Zar umarmte sie, küßte ihr wohl zehnmal die Hände und sagte öffentlich: »Noch niemals hat mich meine Cathinka betrogen, oder mir fälschlich berichtet. Sie hat die Wahrheit gesprochen, die Lage

ist vortreflich, und ihre heimlich angewandte Bemühung, mir diese unvermuthete Freude durch den Anbau einer so anmuthigen Gegend zu machen, verdient meinen ganzen Dank. Ich sehe wohl, sie hat mir zeigen wollen, daß es auch trockene gute Erdstriche um Petersburg giebt, die angebaut zu werden verdienen.« Er besah hierauf alle mit vielem Geschmack eingerichtete Zimmer, und kam endlich in einen Saal, wo eine ausgesuchte Tafel seiner wartete. Während der Mahlzeit brachte Peter die Gesundheit der Baumeisterin und Wirthin aus, die von Catharina durch Ausbringung des Wohlseyns ihres Gatten, unter Abfeuerung von elf Kanonen, erwiedert wurde. Nach Tische nahm der Kaiser den neu angelegten Garten und die Nebengebäude in Augenschein, lobte alles, was man ihm zeigte, und wiederholte noch beim Einsteigen im Wagen, er erinnere sich wenig so vergnügt verlebter Tage wie des heutigen.

LVI.

Peters Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen, selbst in Kleinigkeiten.

Der Kaiser, dessen Aufmerksamkeit selten etwas entging, bemerkte, daß die finnischen Bauern schlechteres Fußzeug hatten, als die russischen, wodurch sie sich verschiedene Krankheiten zuzogen. Auf seine deswegen gethane Nachfrage antworteten sie ihm, daß sie es nicht besser zu machen verstünden. Der Zar befahl hierauf, aus dem Novogrod-schen und Kasanschen Gouvernement, woraus jährlich viele hundert tausend Paar Basteln zum Verkauf nach andern Provinzen geführt wurden, ein

halb Dutzend der besten Bastelmacher nach Petersburg und der Wiburgschen Stadthaltschaft zu schicken. Diese sollten in den finnländischen Kirchspielen vertheilt, und die Bauern, unter Aufsicht der Landprediger, im Bastelmachen nach russischer Art unterrichtet, auch nicht eher zurückgelassen werden, bis diese festere und dauerhaftere Schuhe zu machen gelernt hätten. Die Geistlichen mußten monatlich einen Bericht an die Wiburgsche Regierung einschicken, welche Fortschritte der Unterricht im Lande mache, und es wurde ihnen in dieser Rücksicht aus der öffentlichen Casse eine Summe Geldes angewiesen, wovon sie jedem Lehrmeister wöchentlich einen Rubel auszahlten. Auf diese Art lernten die finnischen Landleute binnen wenigen Winter-Monaten gute russische Bastelschuhe machen, und der Vater des Vaterlandes hatte durch seine Sorgfalt eben so sehr für die Gesundheit, wie für die bessere Ökonomie eines Theils seiner Unterthanen gesorgt.

LVII.

Edelmuth desselben Fürsten gegen einen besiegten Feind.

Nach dem über die schwedische Flotte bei Angout an der finnischen Küste erhaltenen Sieg, wo Peter, der als Contre-Admiral diente, zu gleicher Zeit Soldat und Matrose, Steuermann und Befehlshaber war, wurde derselbe zu mehrerer Aufmunterung durch einen Triumph gefeiert. — Nach aufgehobener Tafel stellte der Kaiser den schwedischen Admiral Erenschild der Versammlung mit diesen Worten vor: »Hier seht ihr einen tapfern und treuen Diener seines Herrn, der sich bei demselben

der höchsten Belohnung würdig gemacht, und so lange er bei mir seyn wird, meine ganze Gnade genießen soll, ob er gleich viele brave Russen getödtet hat.« — »Ich vergebe es euch und bleibe euch gewogen,« sagte er noch zu dem schwedischen Officier.

LVIII.

Beredsamkeit desselben Fürsten.

Es war bei Gelegenheit der Feier dieses Sieges, daß der Kaiser folgende Rede hielt: »Wer von euch, meine Brüder, hätte vor dreißig Jahren gedacht, daß Ihr eines Tages mit mir Schiffe am baltischen Meer bauen, daß wir eine Stadt in dieser, durch unsere Thaten und unsere Tapferkeit erober-ten, Gegend gründen, und daß russisches Blut so viele siegreiche Streiter, so viele geschickte Seefahrer erzeugen würde! Hättet Ihr wohl vorausgesehen, daß so viele unterrichtete Männer, so ausgezeichnete Künstler, so fleißige Handwerker aus verschiedenen Theilen Europens die Künste in unserm Vaterlande blühen machen, daß wir so viele Achtung den fremden Mächten einflößen würden, mit einem Wort, daß so viel Ruhm uns vorbehalten war? Wir wissen aus der Geschichte, daß die Wissenschaften vormals ihre Zuflucht in Griechenland suchten, und wie sie durch die Folge der Zeiten aus diesen schönen Gegenden vertrieben wurden, sich in Italien und von da in allen Ländern Europens verbreiteten. Durch die Nachlässigkeit unserer Vorfahren blieben sie in Polen, und kamen nicht bis zu uns. Aber Deutsche und Polen lebten in derselben Finsterniß von Unwissenheit, worin wir vor noch weniger Zeit

matteten. Dies war durch die Sorge ihrer Herrscher, daß ihre Augen sich öffneten; sie erbten aus Griechenland Wissenschaften, Künste und Polizei. Unser Zeitpunkt ist endlich gekommen, wenn Ihr mich in meinen Unternehmungen unterstützen, wenn Ihr die Arbeit mit dem Gehorsam verbinden wollt. Die Wanderungen der Wissenschaften können mit dem Blutumlauf verglichen werden. Ich hoffe, daß, wenn sie eines Tages Deutschland, Frankreich und England verlassen, sie sich einige Zeit bei uns verweilen, um nach Griechenland, ihrem alten Vaterlande, zurück zu kehren. «

LIX.

*Seine Kenntniss der verschiedenen Völker
Europens.*

Die Reisen dieses großen Fürsten in mehrere Länder hatten ihm, außer vielem andern Nutzen, auch einen vollkommenen Begriff der Denk- und Lebensart ihrer Bewohner erlangen lassen. Er sprach daher einst im Admiralitäts-Collegio, bei Anstellung einiger anzunehmender Ausländer, umständlich davon, wie man mit Leuten von verschiedenen Nationen umgehen, sich gegen sie betragen, und ihnen nicht allein in Rücksicht ihrer größern oder geringern Geschicklichkeit, sondern auch ihres National-Charakters selbst, mehr oder weniger Besoldung geben müsse. »Einem Franzosen, sagte der Kaiser, kann man immer etwas mehr Gehalt geben, denn er liebt Vergnügungen und verzehrt im Reiche wieder, was er erhält. Einem Deutschen auch nicht weniger, denn dieser mag gerne schmausen, und behält wenig oder nichts von dem, was er verdient. Einem

Engländer etwas mehr, denn der will gerne gut leben, selbst wenn er außer seinem Verdienst noch von seinem Eigenen zusetzen soll. Aber einem Holländer schon weniger, denn er ißt sich kaum satt, um Geld sammeln zu können, und einem Italiäner noch weniger, denn dieser ist von Natur so mäßig, daß ihm immer Geld übrig bleibt; überdies macht er auch kein Geheimniß daraus, daß er außer seinem Vaterlande lediglich in der Absicht diene und kärglich lebe, um sich ein Vermögen zu erwerben, damit er es in seinem Paradiese, in Italien, wo es am Gelde fehlt, gemächlich verzehren könne.«

LX.

Catharina die Erste zwingt einen unnatürlichen Sohn, seine Mutter anzuerkennen.

Während des Aufenthalts Peters des Ersten mit seiner Armee zu Kopenhagen, im Jahr 1716, befand sich auch in dessen Gefolge ein General-Lieutenant Bohn, Sohn eines Dänischen Predigers von der Insel Bornholm. Der Vater war schon gestorben, und die Mutter erfuhr, daß ihr Sohn als russischer General sich in der Hauptstadt aufhalte. Freude über das Leben und Glück desselben veranlaßt die Mutter, nach der Residenz zu reisen. Sie kommt daselbst an, findet die Wohnung des General-Lieutenants Bohn, trifft ihn aber nicht zu Hause. »Ich werde morgen wiederkommen, sagte sie dem Bedienten, meldet eurem Herrn, daß ich seine Mutter bin, und die Reise von Bornholm hieher gemacht habe, um ihn zu besuchen.« Bohn aber wurde bei Erhaltung der Nachricht von dem Besuche der alten

Frau äußerst aufgebracht. Er erklärte, seine Mutter wäre bereits seit vielen Jahren todt, es müßte diese irgend eine arme oder wahnsinnige Person seyn, die sich aus Eigennutz dafür ausbebe. Wie die Predigerwittwe am folgenden Tage wieder kam, erhielt sie, anstatt ihren Sohn zu sprechen, auf Befehl desselben, von seinem Adjutanten zehn Dukaten, mit dem Bedeuten, ihn ferner nicht zu beunruhigen. Sie warf das Geld dem Officier vor die Füße. »Ich bin nicht gekommen, antwortete sie mit thränenden Augen, ein Almosen zu betteln, sondern meinen Sohn zu sehen; kann er seine Mutter verläugnen und verachten, so will auch ich nichts weiter von ihm wissen.« Dieser Vorfall wurde bald in der ganzen Stadt bekannt. Die Kaiserin Catharina selbst erfuhr es; sie schickte nach der alten Frau, welche ihr unwiderlegbar bewies, daß sie wirklich die Mutter dieses unnatürlichen Menschen sey. Bohn wurde gerufen, erhielt von der Monarchin einen nachdrücklichen Verweis, und mußte der Wittwe einen jährlichen Gehalt von 200 Rubel aussetzen. Er wurde nicht nur für den Augenblick beschämt, sondern ward auch in der Folge, wegen seines unnatürlichen Betragens, von allen verachtet.

LXI.

Peters des Ersten Freimüthigkeit im Geständniß seiner Fehler.

Dieser große Monarch überließ sich bisweilen der Heftigkeit seiner Leidenschaften, und auch er, so wie jeder andere berühmte Mann, bewies alsdann, daß er Mensch war. — Indessen, auf Zureden seiner Gemahlin, auf Vorstellung eines Freun-

des oder Lieblings, ermannte er sich bald wieder. In solchen Augenblicken von Schwäche erröthete er über sich selbst und rief voll Betrübniß aus: »Ach, ich habe mein Volk zu ändern gewulst, und sollte mich selbst nicht ändern können?« — Ein Geständniß, welches dem unsterblichen Regenten nicht weniger Ehre macht, als seine ausgezeichneten Thaten, weil nur eine kleine, von Eigenliebe heherrschte, Seele sich für fehlerfrei hält.

LXII.

Richtiger Begriff desselben Fürsten von stehenden Heeren.

Wenn Rußland keine Kriege zu führen hatte, so beschäftigte Peter seine Soldaten mit Anlegung von Kanälen, Grabung von Schleusen und andern, Schifffahrt und Handel befördernden, Arbeiten. »Sie müssen, pflegte er zu sagen, beständig dem Vaterlande dienen, sie mögen dasselbe nun vertheidigen, oder bereichern.« —

LXIII.

Feiner Tadel eines zu grossen Aufwands.

Als der Zar Peter auf seiner Reise nach Holland in Niedersachsen angekommen war, wollte er zugleich auf einige Tage den Pyrmonter Brunnen trinken. Die Grafen von Waldeck, Besitzer dieses Orts, kamen selbst nach Pyrmont, um einem so vornehmen Gast aufzuwarten, und baten den Kaiser, nach gemachtem Gebrauch ein Mittagsmahl auf ihrem benachbarten, damals neuerbauten, Schlosse Arolsen einzunehmen. Der Monarch versprach es und er-

schien auch am bestimmten Tage. Nach aufgehobener Tafel, die mit außerordentlicher Pracht und Kostbarkeit eingerichtet war und sehr lange dauerte, wurde der berühmte Reisende im Schlosse herumgeführt und ihm alles Merkwürdige gezeigt. Der regierende Graf fragte ihn, wie ihm der neue Schloßbau gefiele? »Sehr gut, antwortete Peter, die Lage ist sehr angenehm, der Bau schön und geschmackvoll, bei dem allen aber hat man doch einen großen Fehler begangen.« Der Eigenthümer bat den Kaiser, denselben anzudeuten, und erhielt zur Antwort: »kein anderer, als daß die Küche zu groß angelegt scheint.« —

LXIV.

Genügsamkeit Peters des Ersten.

Das Gepränge und die vielen Ehrenbezeugungen, womit dieser Fürst bei seiner zweiten Reise allenthalben und besonders in Frankreich empfangen wurde, war ihm äußerst beschwerlich, weil es ihm seine Zeit raubte, sich zu unterrichten und nützliche Kenntnisse zur Verbesserung und Vervollkommnung seines Reichs einzusammeln. Er vermied daher entweder ganz die Örter, wo Feste seiner warteten, oder er reiste auch ohne Verzug weiter. Zu Beauvais hatte der Bischof eine große Feierlichkeit angestellt; wie der Kaiser sich aber nicht verweilen wollte, suchte man ihn durch die Vorstellung zurück zu halten, daß er anderswo schlecht bewirthet werden würde. »Ich bin Soldat, antwortete er, und wenn ich nur Bier und Brod finde, so bin ich schon zufrieden.«

LXV.

Seine unbegranzte Hochachtung für grofse Talente.

Bei seinem Aufenthalt in Paris besuchte er die Sorbonne. Als er nun das Grabmal des Cardinals Richelieu sah, umarmte er dessen Bildsäule und rief voll Bewunderung aus: »Grofser Mann, ich würde dir den halben Theil meines Reichs abgetreten haben, um von dir zu lernen, die andere Hälfte würdig zu regieren!« —

LXVI.

Dessen Schätzung von Ehrgefühl bei andern.

Wie er zu Wien war, wurde er vom römischen Kaiser durch einen Pagen zu einer bereits vorhero verabredeten Jagd eingeladen. Peter der Grofse wollte den Edelknaben für seine Bemühung mit einer Rolle Dukaten beschenken. Der junge Mensch schlug das Angebotene mit den Worten aus: daß ein kaiserlicher Page aus Ehre diene und niemals Geldgeschenke von irgend jemand annehme. Dem Monarchen gefiel dieses feine Gefühl so außerordentlich, daß er ihm einen kostbaren Degen mit diesen Worten gab: »Es ist mir lieb, daß Ihr aus Achtung für euren Herrn das Geld verachtet; nehmt also dieses Schwerdt, um damit den Ruhm und die Ehre des Kaisers zu vertheidigen.«

LXVII.

LXVII.

Aufmerksamkeit Catharinens, ihrem Gatten zu gefallen.

Peter der Erste fuhr nach seiner Gewohnheit, in Begleitung eines Kammerherrn, in einem offenen Wagen spazieren, um seine neuen Anlagen in Augenschein zu nehmen. Er bemerkte in einer Bude ein Stück gedruckter Leinwand, die ihm außerordentlich gefiel. »Hiemit, sagte er, muß ich meiner Frau ein Geschenk machen,« ließ den Wagen halten, kaufte das Zeug und nahm es mit sich. Bei der Rückkehr ging er sogleich zur Kaiserin, um ihr sein Angebinde mit den größten Freudenbezeugungen zu überreichen. Catharina nahm es mit allen möglichen Beweisen von Zufriedenheit und Erkenntlichkeit an, versicherte auch zugleich, in ihrem Leben nichts schöneres gesehen zu haben. Sie befahl hierauf, sobald der Zar sie verlassen hatte, ihr sogleich aus demselben einen Anzug zum bevorstehenden Geburtstag des Kaisers zu verfertigen. »Euer Majestät werden doch nicht, fragte eine ihrer Hofdamen, ein Kleid von gedruckter Leinwand an einem Gallatage anziehen wollen?« — »Und warum nicht?« antwortete die Kaiserin; mein Gemahl hat mir diese Leinwand geschenkt, und in dieser Rücksicht ziehe ich sie dem reichsten persischen Stoff vor.« Wirklich erschien sie am Festtage in dieser Kleidung, und Peter war von diesem Beweise ihrer Aufmerksamkeit so gerührt, daß er sie im Angesicht des ganzen Hofes auf das zärtlichste umarmte, und ihr die Versicherungen seiner vollkommenen Liebe und Hochachtung erneuerte.

Gerechte Strafe der Undankbarkeit.

Bei Anlegung der Admiralität zu St. Petersburg wurden mehrere geschickte Ankerschmiede aus Holland verschrieben, welche einen beträchtlichen Jahrgelt erhielten, aufser ihrer Arbeit aber sich verbinden mußten, junge Russen in die Lehre zu nehmen. Unter diesen Lehrjungen war einer, der sich vor allen andern auszeichnete, so daß ihn sein Meister nach einigen Jahren nicht nur zum Altgesellen erklärte, sondern auch dem Monarchen als seinen besten Lehrling vorstellte, und zugleich für ihn um eine Zulage seines kleinen Gehalts bat. Der Kaiser, welcher seine Leute besser als der holländische Meister kannte, versprach ihm die Gewährung seiner Bitte, bemerkte aber zugleich, es sey noch Zeit genug, Wort zu halten, er müsse seinen Gesellen noch etwas beobachten, ob er die Zulage auch wirklich verdiene. Es verflossen einige Monate, nach welchen der Lehrling selbst Peter dem Großen eine Bittschrift einhändigte und um die versprochene Gehalts-Erhöhung nachsuchte. Der Kaiser erinnerte sich auch sogleich der dem Meister gegebenen Zusage, und nahm daher das Gesuch sehr gnädig auf. Wie er aber im Durchlesen die unverschämte Vorstellung fand, der um Zulage Bittende habe die Kunst, Anker zu schmieden, so vollkommen erlernt, daß er sie eben so gut verfertige und gleich gute Zöglinge bilden könne, wie sein bisheriger Meister, Se. Majestät daher desselben nicht mehr bedürften, ihm den Abschied ertheilen und dessen ansehnliche jährliche Besoldung ersparen könnten, so wurde der Zar über diese Undankbarkeit so aufgebracht, daß

er dem Untermeister die Bittschrift mit den Worten ins Gesicht warf: »Pfui, Elender, ist dies der Dank, welchen du deinem ehrlichen Meister und Wohlthäter schuldig bist, der dich nicht nur treu unterrichtet, sondern mir auch noch so sehr empfohlen und um Vermehrung deines Lohns gebeten hat! Nimmermehr soll ihm, so lange er in meinen Diensten zu bleiben Lust hat, seine Entlassung ertheilt, noch seine Einnahme verringert, dir Nichtswürdigem aber für deinen Undank der Sold gewiß sobald noch nicht vermehrt werden.« Hierauf befahl er, den undankbaren Menschen, in Gegenwart seiner Mitgesellen und Lehrburschen, mit Batoggen abzustrafen und an einen entfernten Ort, nach einer andern Ankerschmiede zu verschicken.

LXIX.

Rath Peters des Ersten an einen in seinen Diensten stehenden General.

Ein in russischen Diensten stehender ausländischer Kriegs-Befehlshaber wollte den Kaiser wegen eines vom Feinde erlittenen Verlustes beruhigen, und versicherte, daß er mit seinem Regiment Genugthuung nehmen und sich rächen würde. »Nicht so vermessen! erwiederte der Kaiser; so lange eure Feinde von weitem stehen, müßt ihr euch einbilden, daß es Elephanten sind, sobald ihr aber mit ihnen handgemein werdet, stellt sie euch nur als ohnmächtige Fliegen vor. Erinneret euch aus den Aesopischen Fabeln, daß man erst den Bären tödten und hernach die Haut theilen muß.« —

LXX.

Desselben Fürsten Verachtung, in Rücksicht der Meinung des grossen Haufens.

Dieser Monarch fand einst beim Königlich Dänischen Gesandten am russischen Hofe, dem gelehrten Westphal, eine liefländische Chronik; er nahm sie in die Hand, sah den Titel und sagte: »Ich kenne das Buch; der Zar Iwan Wassilowitsch, von dem die Federowitzische Familie und folglich ich mütterlicher Seite abstamme, wird darin, wegen seines in Liefland gemachten Einfalls, mit überaus gräßlichen Farben geschildert und wie ein Regent dargestellt, der weder an Treue und Glauben, noch an Gesetze und Ordnung sich band, sondern allein seinen wilden Leidenschaften folgte. Seine gegen widerspenstige und treulose Unterthanen gezeigte Schärfe kann ich weder läugnen noch mißbilligen, denn seine Absicht war gut und sein Geist groß. Ein strenger Fürst oder ein Eroberer ist ganz etwas anderes, als ein Tyrann; indessen bin ich überzeugt, daß ich unter diesem letzten Namen auch noch einmal berühmt werden kann; aber, fuhr er fort, darum bekümmere ich mich wenig, wenn ich nur meinen guten Endzweck erreiche.«

LXXI.

Weise Änderung eines Gesetzes.

Wie im Jahre 1719 die neue Zollverordnung zu St. Petersburg entworfen wurde, worin sich auch die Stelle fand, daß bei falscher Angabe einer Schiffsladung, oder bei entdeckter Verheelung eines oder des andern zollbaren Stücks und sonstiger Schleich-

waare, das Schiff mit seiner ganzen Befrachtung weggenommen werden sollte, strich der Kaiser diesen Artikel mit den Worten: »dazu ist es noch nicht Zeit; die Handlung ist überdies eine kranke Jungfer, die man weder schrecken, noch mit Strenge niederschlagen, sondern vielmehr schmeicheln, durch Liebkosungen ermuntern und freundlich behandeln muß. Laß schleichen, wer da will, er läuft mit seinem Schleichhandel immer mehr Gefahr, wie meine Zollkasse. Was von solchen Waaren entdeckt wird, fällt der Krone anheim und mehr nicht. Betrügt mich einer neunmal mit Schleichen und ich ertappe ihn das zehntemal, so bezahlt er mir immer auf einmal so viel, als er etwa neunmal erschlich und mir entwandte.« —

LXXII.

Glänzende Huldigung des Verdienstes.

In dem Privatleben Peters des Ersten herrschte die größte Einfachheit. Gleich allen wirklich großen Seelen, haßte er jeden erborgten Schimmer. Einfach in seiner Kleidung, Wohnung und Nahrung, war er es nicht weniger in der Art, wie er öffentlich erschien. Gewöhnlich fuhr der Kaiser in einer Cariole in der Stadt herum, ein Dentschik saß ihm zur Seite, ein anderer folgte zu Pferde. Die Einwohner der Hauptstadt waren nicht wenig überrascht, ihn eines Morgens reich gekleidet, mit einem Theile seiner Leibwache, in einem sechsspännigen offenen Wagen ausfahren zu sehen. Er fuhr den von ihren Posten zurückberufenen Abgesandten, Dolgorucki und Golofkin, entgegen, welche zu Senateurs ernannt worden waren. Dolgorucki, Ritter des dänischen Elephanten-

Ordens, war 15 Jahre Minister in Paris und Copenhagen gewesen; Golofkin hatte eine gleiche Zeit in Berlin zugebracht, und vom König von Preußen den schwarzen Adler-Orden erhalten. Beide waren Männer von seltenen Talenten, und verbanden mit diesen Eigenschaften die Bildung des feinsten Weltmannes. Der Zar fuhr mehrere Werste, ehe er sie antraf, sie mußten sich zu ihm im Wagen setzen, und er kam nur nach einem langen Umweg, weil der Zug durch die vornehmsten Strassen ging, mit ihnen im kaiserlichen Pallast an, wo eine große Versammlung angesagt war. »Ist es nicht gerecht, sagte der Monarch bei seinem Eintritt, die Schätze des Wissens und der vollendeten Bildung, welche diese berühmten Russen bei andern Völkern sich erworben haben und die sie uns heute zurückbringen, mit Glanz bei uns aufzunehmen, um dadurch das Verdienst gehörig zu würdigen?« —

LXXIII.

Billigkeit desselben Kaisers.

Ein im Hafen von Kronstadt einlaufender Schiffer hatte das Unglück, mit seinem Fahrzeug an eine russische Fregatte anzustossen und das Fallrip derselben zu beschädigen. Der See-Officier schalt nicht nur heftig den Schuldigen, sondern verlangte auch noch von ihm zur Entschädigung eine beträchtliche Geldsumme. Dieser erbot sich, alles zu bezahlen, was die Ausbesserung kosten könne; der Lieutenant war aber damit nicht zufrieden, sondern besetzte das Schiff mit etlichen Soldaten und Matrosen. Zum Glück für den Holländer kam Peter der Große Tages darauf nach Kronstadt. Der Schiffer,

welcher sich zu der unbilligen Forderung nicht verstehen wollte, ging sogleich zum Kaiser und beklagte sich wegen des ungerechten Verfahrens. Der Monarch ward um so aufgebrachter, je mehr er selbst Fremde, Kaufleute und Schiffer freundlich aufzunehmen und zu begünstigen pflegte. Er setzte sich daher sogleich in ein Boot, um den verursachten Schaden selbst zu untersuchen, und fand keinen andern, als den zerbrochenen Fallrip, der in einigen Stunden mit geringen Kosten ausgebessert werden konnte. »Schämst du dich nicht, sagte der Zar zum Schiffslieutenant, gegen Fremde so unbillig zu verfahren, die ich doch selbst gut behandle, um sie nach meinem neuen Seehafen zu ziehen? Den Augenblick nimm deine Wache von dem holländischen Schiffe. Der Eigenthümer hat dir nach aller Billigkeit die Ausbesserungskosten für den Schaden angeboten, und du verlangst zehnmal mehr Geld von ihm, wie derselbe beträgt. Höre ich dergleichen noch einmal von dir, so will ich dich auf eine andere Art Billigkeit lehren. Sogleich Sorge dafür, daß das Beschädigte binnen drei Stunden, so wie es war, hergestellt werde.« Peter der Große besichtigte hierauf mehrere neu angelegte Werke in Kronstadt, kam aber nach dieser Zeit am Bord der Fregatte zurück, wo er einen neuen Fallrip fand, der aber nicht, wie der vorige, roth angestrichen war. Er sagte daher zum Befehlshaber: »Du hast meinen Willen nur halb vollzogen; der erste war roth, Sorge dafür, daß er unverzüglich angestrichen werde, und wenn du meine Ungnade nicht empfinden willst, so sey künftig gerechter in allen Fällen, und begegne keinem fremden Schiffer noch anderm Ausländer anders, wie artig und höflich.«

Belohnter Diensteifer.

Als die Kaiserin Catharina entbunden worden war, ging der Monarch selbst nach der Admiralität, um dort seine Andacht zu verrichten. Da es Nacht war, so fand er alle Thore verschlossen, und vor denselben eine Wache, die ihm zurief: »Wer da?« »Der Kaiser.« »Das ist nicht möglich; niemand kann jetzt den Kaiser erkennen, wir haben strenge Befehle, keinen einzulassen.« Peter der Grosse hatte wirklich vergessen, diesen Befehl ertheilt zu haben; aber er beschwerte sich nicht über die harten Äußerungen des treuen Menschen, sondern empfand eine geheime Freude darüber, daß man ihm so pünktlich gehorchte. »Mein Freund, sagte er dem Soldaten, es ist wahr, ich habe diesen strengen Befehl gegeben; aber als Regent kann ich ihn auch widerrufen.« »Du suchst umsonst mich zu überreden, antwortete die Schildwache, du kömmt nicht herein.« Dem Zar gefiel diese Standhaftigkeit nicht wenig. »Wer hat dir diesen Befehl ertheilt?« fragte er. »Mein Unterofficier.« »Rufe ihn.« Er kam. Der Monarch befahl ihm, ohne ihm zu sagen, wer er wäre, das Thor öffnen zu lassen. »Das kann nicht geschehen, antwortete jener, ich habe Befehl, niemanden und selbst den Kaiser nicht herein zu lassen.« »Wer hat dir dies befohlen?« »Mein Officier.« »Hole ihn und melde ihm, daß der Kaiser ihn sprechen will.« Der wachthabende Officier erschien, und Peter verlangte auch von ihm, das Thor zu öffnen. Dieser befahl hierauf der Wache, sich mit einem Lichte dem Gesicht des Unbekannten zu nähern, und ließ, da er den Kaiser erkannte, die Thore öff-

nen. Der Monarch verrichtete hierauf, ohne sich weiter mit dem Officier einzulassen, sein Gebet. Nach gehaltener Andacht ging er ins Wachthaus, ernannte den Soldaten zum Unterofficier, diesen zum Officier, und beförderte den wachthabenden Officier einen Grad höher. »Fahrt fort, meine Freunde, sagte er beim Weggehen zu ihnen, meine Befehle so genau zu vollstrecken, und seyd versichert, daß ich euch dafür stets belohnen werde.« —

LXXV.

Kluge und muthige Antwort des Obersten Schipow.

Die Vezire des persischen Schah, welchen die Gegenwart der russischen Truppen in den Staaten ihres Herrn äußerst unangenehm war, bedienten sich aller möglichen Mittel, um ihren Abzug zu bewerkstelligen. Am Ende Februars 1723 ließen sie dem höchsten Befehlshaber, Obersten Schipow, gerade zu sagen, daß sie seinen und seiner Soldaten Aufenthalt in ihrem Lande nicht länger dulden könnten, sie wären stark genug, sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen; er möge daher abziehen, bevor man ihn dazu nöthige. »Es ist nicht unsere Schuld, antwortete Schipow, daß wir gekommen sind. Der Vezir und die Einwohner von Riäschtsche haben uns zu ihrer Beschützung hieher gerufen. Ich glaube auch nicht, etwas gethan oder verstattet zu haben, wodurch meine Anwesenheit, so wie die der mir anvertrauten Völker, den hiesigen Einwohnern beschwerlich würde. Der große Kaiser von Rußland hat durch unsere Sendung dem Schah und dem persischen Reiche einen deutlichen Beweis

seiner Freundschaft geben wollen, und ich zweifle nicht, er werde uns wieder zurück rufen, so bald man ihm vorstellen wird, daß unser Hierseyn nicht mehr nothwendig ist. Ohne Befehl meines Monarchen kann ich nicht von der Stelle weichen; mein Abzug ist auch überdies schon deswegen unmöglich, weil mit dem Abgesandten, Ismael Beg, zwei Fahrzeuge von hier abgesegelt sind, deren Zurücksendung ich erst abwarten muß, um alle sich bei mir befindende Mannschaft zugleich einschiffen zu können. Wollte ich auch die mir mitgetheilten Verhaltensbefehle überschreiten und die veränderten Umstände als meine Rechtfertigung anführen, in Hoffnung, daß der Kaiser, nach seiner weisen Einsicht, mir solches nicht zum Fehler anrechnen würde, so müßte ich mich doch einzig nur darauf beschränken, das schwere Geschütz nach Derbent zu schicken, um bei Ankunft der Schiffe mit meinem Volke folgen zu können.« Diese, einige Hoffnung versprechende und den Umständen angemessene, Antwort befriedigte um so mehr die Perser, weil sie die baldige Einschiffung der ihnen so fürchterlich scheinenden Artillerie daraus folgerten. —

LXXVI.

Scharfsinn Peters des Großen.

Der Kaiser besuchte gerade den kranken General-Lieutenant Matuschkin, als der Hauptmann Netissow von Baku bei ihm ankam, und ihm die geschehene Besitznahme der Provinz Sallian meldete. »Wie stark ist die Mannschaft, welche dorthin gesandt worden ist?« »Ein Bataillon!« antwortete Matuschkin. »O! das ist viel zu wenig, versetzte der

Monarch; man weiß ja, was die sallianische Fürstin Chanum für ein verschmitztes Weib ist; es ist zu befürchten, daß dort ein Unglück geschehe. Befiehlt eiligst dem Brigadier Borjätinskoi, daß er mehr Volk dahin schicke und gegen die Fürstin alle mögliche Vorsicht gebrauche.« Peter der Große hatte nur zu richtig vorausgesehen, denn Simbulatow und alle Officiers wurden verrätherischer Weise ermordet. —

LXXVII.

Desselben Kaisers Neigung zur Beförderung alles Guten und Nützlichen.

Dieser unsterbliche Regent wies keinen Vorschlag zur Errichtung und Vervollkommnung irgend einer Anstalt ununtersucht von sich, und Leute der Art, die Goldmacher ausgenommen, waren ihm stets willkommen. Der Kaiser hatte die Geduld, ihre Vorschläge anzuhören, sie durch Sachkundige prüfen zu lassen, ja selbst oft bei der Untersuchung gegenwärtig zu seyn. Sehr gerne gab er die Kosten zu den Versuchen und Beweisen her. Entsprachen diese der gemachten Erwartung, so belohnte er den Urheber nach Verhältniß der Nützlichkeit des Vorschlags, und bot ihm ein zweckmäßiges Amt in seinen Diensten an. Fand er aber den Entwurf unausführbar, oder unnütz, und bemerkte, daß der Verfasser selbst die Sache nicht gründlich eingesehen, sich geirrt und wenigstens nicht die Absicht, ihm vorsätzlich zu betrügen, gehabt hätte, so überführte er ihn mit aller Gelassenheit des Irrthums und der Unrichtigkeit seiner Idee, ließ ihm ein mäßiges Geschenk für seine Mühe, oder, wenn er ein Fremder

war, ein Reisegeld einhändigen, und entschuldigte sehr oft denselben bei denen, welche seinen Plan hatten untersuchen müssen, mit den Worten: »Der Mensch mag ein ehrlicher Mann seyn, er hat es nicht besser verstanden, doch aber gut gemeint und mir einen Dienst leisten wollen.« —

LXXVIII.

Sein Haß gegen alle unnütze Beschäftigung.

Da Peter der Große sich am liebsten in den Abendgesellschaften mit See-Officieren, Schiffsbau-meistern und Kaufleuten unterhielt, so war das Kartenspiel sehr wenig an seinem Hofe gebräuchlich. Bei der Armee und Flotte war es zwar nicht gänzlich verboten, doch aber nicht höher zu spielen erlaubt, als daß einer einen Rubel verlieren konnte. Bei Anzeige vom Fiskal wurden die, welche mehr als einen Rubel verspielt hatten, noch unter Verhör, Kriegsrecht und Strafe gezogen. Der Kaiser pflegte von den Spielern zu sagen: »Sie haben entweder keinen Geschmack an nützlichen Dingen, womit sie sich zu beschäftigen wissen, oder sie hegen die Absicht, ihre Mitspieler ums Geld zu bringen.« —

LXXIX.

Peters des Großen Abscheu vor Verläumdung.

Wenn jemand, in Gegenwart dieses Fürsten, Böses von einem Abwesenden sprach, so pflegte er denselben erst aufmerksam anzuhören, und dann gemeiniglich mit der Frage in die Rede zu fallen:

»Hast du ihn auf seiner guten Seite auch betrachtet? Erzähle mir jetzt, was du in dieser Rücksicht an ihm beobachtet hast.« —

LXXX.

Unanspruchslose Denkungsart seiner selbst.

Wie man diesem Monarchen eines Tages ein Stück aus dem englischen Zuschauer vorlas, worin zwischen ihm und Ludwig dem 14ten eine Vergleichung angestellt wurde, sagte er nach Anhörung desselben: »Ich glaube nicht, den Vorzug zu verdienen, welchen man mir vor diesem König zugesteht; aber ich bin glücklich genug gewesen, ihn in einer wesentlichen Sache zu übertreffen: ich habe meine Geistlichkeit zum Gehorsam und zum Frieden gezwungen, und Ludwig liefs sich von der seinen beherrschen.«

LXXXI.

Seine Schätzung einer guten Erziehung.

Dieser große, sich selbst gebildete, Regent erkannte so sehr den Werth einer wissenschaftlichen Bildung, daß er mehrmals zu sagen pflegte: »Er wolle einen Finger aus der Hand verlieren, wenn man ihn in der Kindheit zum Lernen angehalten hätte; er sehe nun täglich, wo es ihm fehle, und worin man ihn in der Jugend hätte unterrichten müssen.« Zu seinen beiden Töchtern sagte er einst, als er sie mit ihrer Erzieherin bei Lesung französischer Schriften antraf und sie ihm eine Stelle daraus russisch übersetzten: »O, was seyd ihr glücklich, meine Kinder, daß ihr in der Jugend zum

Lesen nützlicher Bücher angeführt werdet und so vortrefflichen Unterricht erhaltet, der mir gänzlich gefehlt hat!« —

LXXXII.

Verachtung Peters des Großen für alles leere Gepränge und Kleinlichgrosse.

Der Kaiser fand ein besonderes Vergnügen an Naturalien, so daß er gewöhnlich zwei oder drei Morgen jeder Woche mit Ordnen der im Auslande gekauften Sammlungen verwannte, und einen angekommenen Römisch-Kaiserlichen Bothschafter dahin zur ersten Audienz früh um fünf Uhr bestellen ließ. Der Reichskanzler machte ihm wegen des Orts Vorstellungen und schlug den Sommerpallast vor. »Laß ihn immer hierher kommen, erwiederte Peter I., es kann dem Gesandten einerlei seyn, wo ich ihn das erstemal sehe, er ist an mich und nicht an dieses oder jenes Haus gesandt; alles, was ihm aufgetragen ist, kann er mir da sagen, wo ich bin.« Die erste Aufnahme geschah auch wirklich in dem angezeigten Naturalien - Cabinet des Morgens um fünf Uhr. —

LXXXIII.

Unterhandlungs - Talent des Grafen Ostermann.

Bei Abschließung des Nystädter Friedens mit Schweden, war dem Kanzleirath Ostermann empfohlen worden, auf die Abtretung Wiburgs zu bestehen, ohne aber deswegen die Unterhandlungen gänzlich abubrechen. Der Minister, welcher die Wichtigkeit

dieser Besetzung kannte, unterließ nicht, in allen seinen Berichten die Nothwendigkeit der Behaltung vorzustellen, und wollte dafür verantwortlich seyn, daß Schweden endlich einwilligen würde. Man sagt, daß durch den Verrath eines schwedischen Ministers der russische Friedensvermittler sichere Nachrichten hierüber hatte; und wirklich, die Vollmachten der königlichen Gesandten bewilligten die Abtretung dieses Platzes. Er kannte indessen die Denkungsart seines Monarchen, so wie die Neigung Jaguschinsky's, bei Unterhandlung des Vertrags eine Rolle zu spielen, und fürchtete, daß dieser die Ungeduld des Kaisers, den Krieg beendet zu sehen, nutze, um ihm nachgeben zu lassen. Er verabredete sich daher mit seinem Freunde, dem General Schuwalow, damaligem Befehlshaber von Wiburg, daß, da im solchen Fall jener wahrscheinlich selbst diese letzte Erklärung überbringen würde, er ihn bei seiner Durchreise bewirthen und so lange als möglich aufhalten möchte, an Ostermann selbst aber sogleich eine Staffette abschicken solle. Es geschah wirklich, was man voraus gesehen hatte. Jaguschinsky, der nie ein Vergnügen ausschlug, verweilte zwei Tage, und Ostermann, von Schuwalow benachrichtiget, säumte keinen Augenblick, den Bevollmächtigten des Königs Friedrich anzuzeigen, er habe Befehl erhalten, den Frieden in vier und zwanzig Stunden zu schließen, oder die Unterhandlungen abubrechen. Diese Drohung hatte den erwarteten Erfolg. Die Schweden bewilligten in äußerster Verlegenheit die Abtretung Wiburgs, und der Vertrag wurde vor Ankunft des neuen Abgeordneten aufgesetzt und unterzeichnet. —

LXXXIV.

Wohl angebrachte Sparsamkeit.

Derselbe Ostermann erhielt von Peter dem Großen, bei Unterhandlung des oben erwähnten Friedens, hundert tausend holländische Dukaten, um die schwedischen Minister auch durch Geschenke dahin zu bringen, solche Bedingungen zu bewilligen, wie Rußland sie wünschte. Dieser geschickte Unterhändler hatte, während eines frühern Aufenthalts in Stockholm, die unglückliche Lage dieses Königreichs, die Dürftigkeit des Adels und die Armuth aller Stände kennen gelernt; es war ihm überdies nicht unbekannt, wie sehr sein Herr Sparsamkeit liebte. Er ging daher so haushälterisch mit dem Gelde um, daß er mittelst zehn tausend Dukaten seine Absicht vollkommen erreichte und neunzig tausend zurück brachte.

LXXXV.

Zufriedenheit des Kaisers mit seinen Ministern.

Nach Abschluß des Nystädter Friedens wußte Peter der Große die Verdienste der dabei gebrauchten Bevollmächtigten vollkommen zu schätzen, daher er auch sich gegen den Grafen Münnich äußerte: »Er hätte einen solchen Frieden erhalten, daß, wenn die Schweden ihm eine offene Vollmacht zugeschickt und selbst die Bedingungen zu bestimmen, überlassen hätten, der Vertrag für sie vortheilhafter ausgefallen seyn würde; da sie es aber aufs Unterhandeln ankommen ließen, so glaubte er, die Abfassung der Geschicklichkeit seiner Gesandten anvertrauen zu müssen.«

LXXXVI.

LXXXVII.

Richtiger Begriff des Krieges.

Peter der Erste, welcher mit so vielem Glücke, mit so großem Ruhm für sich selbst und mit so wesentlichem Nutzen für sein Reich den Krieg gegen Schweden geführt hatte, liebte denselben nicht. Bei einem angestellten Feuerwerk, wozu ein baufällig gewordener hölzerner Pallast bestimmt wurde, und welcher, wegen der farbigten Strahlen, eine eben so schöne als schreckliche Wirkung erzeugte, sagte der Held zum Herzog von Holstein, Carl Friedrich, seinem nachherigen Schwiegersohn: »Hier das Bild des Krieges, glänzende Thaten im Gefolge der Zerstörung und Verwüstung. Dafs mit diesem Hause, wo ich meine ersten Plane gegen Schweden entwarf, jede Idee vernichtet sey, welche mir jemals gegen diese Macht die Waffen ergreifen liefs, und dafs sie von jetzt an die treueste Bundesgenossin meines Reichs werden möchte!«

LXXXVII.

Die getäuschte Erwartung.

Menschikow war wegen verschiedener Veruntreuungen zu einer Geldbusse von 200,000 Rubeln verurtheilt worden, zugleich zog man seine schönen Güter in der Ukraine ein. Der Monarch fand, wie er ihn das erstemal nach diesem Vorfall besuchte, dafs seine Zimmer gerade so eingerichtet waren, wie man sie zu Moskau bei Leuten vom niedrigsten Stande sieht. Der Kaiser bezeugte seine Verwundrung darüber. »Ach, antwortete der Liebling, in der Hoffnung, das Bezahlte wieder zu erhalten, ich

habe meine reichen Tapeten verkaufen müssen, um mich mit dem Fiskus abzufinden.« — »Es gefällt mir hier nicht, erwiederte Peter mit einer strengen Miene, aber ich will dem ersten Kränzchen beiwohnen, welches sich bei dir versammeln muß, und wenn ich alsdann das Innere deines Hauses nicht deinem Range gemäß finde, so sollst du eine zweite, der erstern gleiche, Strafe bezahlen.« Er kam zurück und fand eine Einrichtung, wie es sich für einen Herzog von Ingermarrland geziemte, lobte alles, ohne etwas vom Vorgefallenen zu erwähnen, und war sehr vergnügt. —

LXXXVIII.

Das zwar verzögerte, aber doch erfüllte Versprechen.

Peter der Große wurde während seines Aufenthalts in Holland zur Anstellung neuer Entdeckungen von einer Gesellschaft von Liebhabern ersucht. Ohngeachtet er keine Hoffnung hatte, dadurch seinem Reiche und Volke besondere Vortheile zu verschaffen, so fand er, wie jeder große Geist, auch in dem allgemeinen Nutzen den seinigen, und versprach es. Viele Kriege und wichtige Staatsgeschäfte verhinderten indessen die augenblickliche Ausführung derselben, bis der Kaiser sich der Zusage in seiner letzten Krankheit erinnerte, und jetzt die Bewerkstelligung nicht länger aufschieben wollte. Eigenhändig schrieb er die Verwaltungsbefehle, auf welche Art die Aufsuchung statt finden sollte, und trug dem General-Admiral, Grafen Apraxin, auf, das Weitere zu besorgen. Nicht allein die Erinnerung, sondern noch mehr der Zeitpunkt, in welcher sich der Mo-

nach damit beschäftigte, ist der größte Beweis seiner Liebe für die Wissenschaften und seiner unbeschränkten Neigung, alles Gemeinnützige und der menschlichen Gesellschaft Vortheilbringende zu befördern und zu unterstützen. —

LXXXIX.

Würdevolle Thronbesteigung.

Die Kaiserin Catharina die Erste kündigte ihren Regierungs - Antritt den versammelten Großen auf eine eben so rührende als Zutrauen einflößende Art an. »Ohnerachtet des Schmerzes, meine theuren Söhne, redete sie die Versammlung an, der mich unterdrückt, eile ich, Ihre gerechte Furcht zu beruhigen, in der ich Sie billig versenkt glaube, um Ihnen zu sagen, daß ich nach dem Willen des meines Herzen ewig theuren Gatten, der seinen Thron mit mir theilte, meine Tage den mühsamen Sorgen der Staatsverwaltung widmen werde, bis daß es Gott gefällt, ihm, dem Verblichenen, zu folgen. Wenn der Großfürst meinen Unterricht nützen will, so werde ich vielleicht den Trost in meiner traurigen Wittwenschaft haben, Ihnen einen Kaiser zu erziehen, der des Bluts und des Namens dessen, den Sie verlohren, würdig ist.«

XC.

Liebe der russischen Nation für ihre Beherrscher.

Der Tod Peters des Ersten verursachte unter allen Ständen eine gleiche Betrübniß, und jeder überliefs sich der Traurigkeit über den Verlust ei-

nes so großen Fürsten. Auch die Garderegimenter, welche zur Treueschwörung vor dem Schlosse versammelt waren, theilten den allgemeinen Schmerz. Sie trösteten sich jedoch gegenseitig durch Ausrufung dieser Worte: »Ist gleich unser Vater gestorben, so lebt doch unsere Mutter noch.«

XCI.

Muth der Kaiserin Catharina der Ersten.

Diese Fürstin war gewohnt, den Waffenübungen der Garden, von welchen sie sich überdies zum Obersten erklärt hatte, in Person beizuwohnen. Wie einstens das zweite Garderegiment die seinigen geendigt und gerade die letzte Salve gab, flog eine Kugel bei der Monarchin ohngefähr eine Handbreit vorbei, und traf einen, nahe bei ihr seitwärts stehenden, russischen Kaufmann, der auf der Stelle todt zur Erde fiel. Die Kaiserin zeigte nicht die geringste Bestürzung wegen der Gefahr, worin sie sich befunden, sondern behielt, zur Verwunderung aller Zuschauer, die größte Gegenwart des Geistes.

XCII.

Vortrefflicher Vorsatz des jungen Kaisers, Peters des Zweiten.

Als diesem noch minderjährigen Beherrscher Rußlands von allen Ständen gehuldigt und Treue geschworen worden war, schrieb der zwölfjährige Prinz an seine Schwester Natalie folgenden Brief, welchen er selbst entworfen hatte:

»Da es Gott gefallen, mich in meiner zarten

»Jugend den kaiserlichen Thron besteigen zu lassen,
 »so wird meine vornehmste Sorge seyn, daß ich
 »den Ruhm eines guten Regenten erlange, und mein
 »Volk mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit regiere,
 »daß ich die Unglücklichen schütze, den Nothlei-
 »denden helfe, die Armen und unschuldig Verfolg-
 »ten, welche ihre Zuflucht zu mir nehmen, anhöre,
 »ihnen beistehe, und nach dem lobenswürdigen Bei-
 »spiel des Kaisers Vespasian niemand traurig von
 »mir lasse.«

XCIII.

Patriotische Denkungsart des Feldmar- schalls Dolgoruki.

Wie derselbe Kaiser die Fürstin Catharina Dolgoruki, eine Dame, die allgemein eben so sehr durch ihren gebildeten Geist, ihren sanften Charakter, wie durch ihre körperliche Schönheit gefiel, zu seiner Gemahlin gewählt und sich mit ihr feierlich verlobt hatte, hielt ihr Oheim, der Feldmarschall, folgende Anrede an sie: »Gestern waren Sie meine Nichte, heute werden Sie meine Monarchin. Sie sehen daraus, wie sich die menschlichen Verhältnisse vom Abend bis zum Morgen ändern können. Lassen Sie sich durch den Glanz der Hoheit, die Sie nunmehr erlangen, nicht verblenden, und legen deswegen die lebenswürdige Bescheidenheit, welche Sie dazu erhob, nicht ab. Unser Geschlecht ist mit Glücksgütern hinlänglich versorgt und bedarf nichts. Also vergessen Sie nur, daß Sie aus demselben abstammen, und bemühen sich, einzig die Macht, die Sie erlangen werden, zu nichts anderm anzuwenden, als denen, die es am meisten bedürfen, Gutes zu

erweisen, ohne auf den Namen, den Sie führen, die geringste Rücksicht zu nehmen.»

XCIV.

Freiwillige Übertragung der unumschränkten Gewalt.

Durch den frühzeitigen Tod Peters des Zweiten war die männliche Nachkommenschaft des Hauses Romanow erloschen, und der aus acht Mitgliedern bestehende Staatsrath verabredete unter sich, die höchste Gewalt des künftigen Regenten einzuschränken. Die von eben diesem Geheimenrath zur Kaiserin erwählte Herzogin Anna mußte daher eine aus sieben Punkten bestehende Verpflichtung unterzeichnen. Diese Regierungsform, welche alle Gewalt in den Händen des hohen Adels ließ, mißfiel den Landedelleuten und dem Volke, welche mehrmals sich laut äußerten: »Wir sind gewohnt von einem Monarchen und nicht von achten beherrscht zu werden, man weiß jetzt nicht, an wen man sich wenden soll.« Nach mehreren deshalb gehaltenen Berathschlagungen gingen an sechshundert Personen gerade zur Prinzessin und baten sie, den Staatsrath zu versammeln, um in der neu eingerichteten Verfassung einige nöthige Veränderungen vornehmen zu können. Die verlangte Zusammenberufung geschah, und nun überreichte ihr der Graf Matwejew im Namen aller ein Gesuch, mit der Erklärung: er sey vom ganzen Adel des Reichs abgeordnet, der Kaiserin vorzustellen, sie wäre von den Bevollmächtigten des hohen Rathes getäuscht, und die von ihr eingegangene Wahlverbindung sey Überraschung gewesen. Rußland würde seit Jahrhunderten von unum-

schränkten Monarchen beherrscht, er ersuche sie daher, nach dem Wunsche des Volks und zum Besten des Vaterlandes, die Verwaltung ganz wie vormals zu übernehmen. Anna zerriss hierauf die von ihr unterzeichnete Erklärung, versicherte aber zugleich, daß sie, obnerachtet der Unumschränktheit ihrer Macht, mit aller Gelindigkeit regieren werde, und die Glückseligkeit der Unterthanen das einzige Ziel ihrer Bemühungen seyn solle.

XCV.

*Liebenswürdige Einfachheit derselben
Fürstin.*

Die Gemächer der Kaiserin Anna gränzten an die Zimmer der Herzogin Biron; die Monarchin ging daher öfters des Nachmittags durch dieselben, aber sie verstattete nie, daß diese Hofdame oder ihre Gesellschaft aufstand, wie es die Ehrerbietung verlangte. Sie war so herablassend, daß, wenn sie die Damen mit Handarbeit beschäftigt sah, sie sich sehr oft an denselben Stickrahmen setzte und mit ihnen arbeitete. Sehr gerne ließ sie sich in vertraute und freundschaftliche Gespräche ein. Die Gattin des englischen Ministers erzählt, daß sie ihr bei solchen Unterhaltungen mehrere Fragen in Rücksicht ihres Vaterlandes und besonders der Königin gethan, auch zugleich versichert habe, sie wünsche so sehr diese Prinzessin kennen zu lernen, daß sie ihr gerne auf dem halben Wege entgegen kommen würde. Mit vieler Güte verbesserte sie ihre Ausdrücke in der russischen Sprache, welche die Abgesandtin nur wenig redete, und half ihr fort, wo sie stocken blieb. Die Engländerin endigt ihren Brief

mit der Bemerkung, daß sie eben so erstaunt als vergnügt gewesen sey, so viel Sanftmuth und Menschenliebe in einer Beherrscherin vereinigt zu sehen, die eine so unumschränkte Gewalt besäße. —

XCVI.

Die angenehme Überraschung.

Der Graf Jaguschinsky, Cabinets-Minister der Kaiserin Anna, wurde von einer Dame, bei der er zu Mittage aß, gebeten, sich eines Menschen anzunehmen, der in Ungnade gefallen und gefangen gesetzt worden war. Der Minister versprach es mit den Worten: »Ich werde Sorge für ihn haben, aber es kann nicht augenblicklich geschehen.« Drei Monate waren schon verflossen, und seine Freundin suchte eine Gelegenheit, ihm seine Zusage in Erinnerung zu bringen, als am Geburtstage der Prinzessin er ihr selbst die angenehme Nachricht brachte, daß der arme Mann frei und in alle seine Ämter wieder eingesetzt sey. »Ich schätze, fügte er hinzu, Ihr gefühlvolles Herz; sicher habe ich Ihnen eine große Freude verursacht, daß ich einem Verlassenen half. Ich bitte Sie recht sehr, fürchten Sie sich nie, in solchem Fall sich an mich zu wenden, und thun Sie es in Zukunft ohne alles Bedenken.« — Auch schon Peter der Große pflegte diesen, ihm als General-Procureur dienenden, Jaguschinsky sein Auge zu nennen, mit der Äußerung: »Wenn mein Paul eine Sache sieht, so werde ich die Wahrheit derselben wissen, als wenn ich sie selbst sehe.« —

XCVII.

Die Kaiserin Elisabeth läßt öffentlich den Tugenden eines bei ihr in Ungnade Gefallenen Gerechtigkeit widerfahren.

Diese Fürstin erinnerte sich eines Festtages und im Genusse aller Vergnügungen des nach Sibirien verwiesenen Feldmarschalls Münnich. »Ich bin neugierig zu wissen, sagte sie, was der Graf Münnich macht.« Sie ließ hierauf einen Brief an ihn schreiben, und schickte mit diesem und 6,000 Rubeln Geld einen Garde-Unterofficier an ihn ab, mit dem Auftrage, beides dem berühmten Feldherrn einzuhändigen. Sie versicherte ihn in diesem Schreiben, daß, da sie sich an ihrem, von ihm ohne Zweifel auch gefeierten, Namenstage seiner erinnert habe, sie ihm 6,000 Rubel sende, um dieses Geld nach seinem Gutdünken zu verwenden und ihrer dabei zu gedenken. Die Monarchin befahl zugleich, auf alle Bewegungen des Grafen Acht zu geben, um ihr davon einen genauen Bericht abstatte zu können. Der Courier übergab der Monarchin bei seiner Zurückkunft ein Danksagungsschreiben von dem unglücklichen Verbannten, welches in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefaßt war. Der Überbringer selbst erzählte, daß Münnich den erhaltenen Brief mit allen Merkmalen der Unterthänigkeit gelesen, und daß er sich so lange hätte setzen müssen, bis die Antwort fertig gewesen wäre; hierauf hätte er ihm dieselbe, nebst 2,000 Rubeln für seine Bemühung, eingehändigt, 2,000 unter seine Bediente vertheilt und ihnen gesagt, daß sie dieses Geld der

Gnade Ihrer Kaiserlichen Majestät verdankten, übrigens es gut anwenden und sich ihrer Beherrscherin zu Ehren einmal recht vergnügen sollten. Die letzten 2,000 Rubel aber hätte er wie ein kostbares Pfand des Wohlwollens seiner Kaiserin für sich behalten. »Ich dachte es wohl, sagte Elisabeth zu den anwesenden Hofleuten, daß er mein Geschenk so vertheilen würde. In Wahrheit, meine Herren, fügte sie hinzu, Münnich ist eben so groß im Unglück, als im Glück.« —

XCVIII.

Handhabung der Gerechtigkeit durch einen Verbannten.

Dieser um Rußland so verdiente Krieger war zu sehr an ein nützliches und thätiges Leben gewöhnt, um selbst während seiner Verbannung müßig seyn zu können. Er entwarf und schickte mehrere Vorschläge an den Senat, in Rücksicht der Verbesserung der russischen Provinzen, beschäftigte sich überdies, Kinder in der Mathematik zu unterrichten, aber vor allem hielt er die Kreishauptleute, die Befehlshaber in den Städten Sibiriens zu einer genauen Gerechtigkeitspflege an, und sie fürchteten ihn, als wenn er General - Gouverneur gewesen wäre; denn sobald der edle Gefangene eine Ungerechtigkeit von einem derselben erfuhr, schrieb er ihm und drohte, es dem Hofe zu melden, wenn er nicht sogleich das gethane Unrecht wieder gut machen würde.

CXIX.

Nutzen einer zweckmässig verbreiteten Sage.

Während der Reichskanzlerschaft des Grafen Bestuschew schickte Elisabeth ihrem Verbündeten, dem römischen Kaiser, ein Heer von 36,000 Mann zu Hülfe. Der Kanzler aber, welcher dem Bundesgenossen seiner Monarchin noch wesentlichere Dienste zu leisten wünschte, liefs auf eine geschickte Art unter die in St. Petersburg anwesenden fremden Gesandten das Gerücht verbreiten, daß ehestens eine gleich starke Armee der erstern folgen würde. Unerachtet dies nicht die Absicht des russischen Hofes war, so erreichte der Minister doch vollkommen seinen Zweck, denn Frankreich wurde zum Theil dadurch veranlaßt, den Aachner Frieden zu schliessen. —

C.

Münich's nützliche Thätigkeit.

Selbst während einer ein und zwanzigjährigen Verweisung verlor München nichts von dem starken und kraftvollen Charakter, der alle seine Handlungen auszeichnete; seine Beschäftigungen zeigten den großen Geist, der selbst mitten im Unglück nur nützlichen Ideen Raum giebt. Jeder Staatsgefangene in Sibirien wurde von einer Compagnie Soldaten bewacht. Der Feldmarschall übte die seinigen, und führte sie durch Märsche, Gegenmärsche, Angriffe u. s. w. zu allen Waffenübungen an. Man will nachhero bemerkt haben, daß die, welche sich am

vorzüglichsten ausgezeichneten und am geschwindesten marschirten, von ihm gebildet waren. —

CI.

Unpartheilichkeit der Kaiserin Elisabeth.

Diese Monarchin hatte aus einem, vielleicht zu strengen, aber ihrer Frömmigkeit Ehre machenden, Eifer für die Heiligkeit des Gottesdienstes verboten, Tabak in der Kirche zu nehmen. Der Kirchendiener war berechtigt, alle dort sichtbar werdende Dosen wegzunehmen. Einer der ersten Großen des Hofes glaubte geschickt genug die seinige verbergen zu können, um der Strafe des Gesetzes auszuweichen; aber er entging nicht der eigennützigen Aufsicht des furchtbaren Küsters, der ihm seine Tabaksdose abforderte. Diese war ein reiches Geschenk von der Kaiserin selbst. Aus eben diesem Grunde verlangte der Strafbare die Zurückgabe derselben. Die Monarchin befahl wirklich, sie ihrem Besitzer wieder zu geben, aber sie ließ zugleich in dem Verzeichniß den Preis nachsehen, welchen die Dose gekostet hatte, und verurtheilte den Feldmarschall, dem Kirchner eine gleiche Summe zu bezahlen.

CII.

Treue eines russischen Bedienten.

Je mehr der Mensch durch äußere Umstände, Druck, Mangel an Erziehung, niedrigen Stand und dürftige Lage verhindert wird, in seiner dunkeln Sphäre moralisch gut zu bleiben, desto größere Ansprüche hat er auf die Achtung seiner Nebenmenschen. Nachfolgende Erzählung gehört um so mehr

in eine Sammlung guter und großer Handlungen, weil Tugend überall Huldigung verdient, und dies die einzige Belohnung ist, welche die Nachwelt dem Rechtschaffenen gewähren kann, daß sie sein Andenken der Vergessenheit entreißt. — Der nachher in Petersburg verstorbene Präsident Emma war zur Zeit der Ministerschaft des Grafen Ostermann Sekretär desselben, und wurde mit ihm nach Sibirien verwiesen. Emma hatte kurz vor der Gefangennahme seinen Bedienten, einiger Aufträge wegen, aufs Land geschickt. Dieser Mensch, wie er bei der Zurückkunft das Haus des Grafen Ostermann leer und von allen verlassen findet, flucht, schwört und schilt auf seinen Herrn, daß er so unbedachtsam gewesen, weg zu reisen, ohne ihm das geringste davon zu sagen, oder den Ort seines Aufenthalts anzuzeigen, und entschließt sich auf der Stelle, ihn aufzusuchen, wo er auch immer seyn möchte. Er geht sogleich nach dem Senat und fragt einen Bekannten des Sekretärs, ob er nichts von Emma wüßte? Dein Herr, antwortet man ihm, wird bald in Sibirien seyn. »Wie, er hat mich, ohne alle weitere Nachricht von sich, im Stich gelassen? Wissen Sie denn nicht, wo er dort etwa seyn mag?« — »Ja er ist da.« — »Gut, ich will alles verkaufen, was ich habe, will dann zu ihm reisen und ihm derb die Wahrheit sagen.« Der Senator lachte, suchte ihn jedoch zu besänftigen, welches den Bedienten aber noch mehr aufbrachte. »Ich werde ihn tüchtig ausschelten,« war seine Antwort. Fedor verkaufte hierauf alle seine Sachen, reiste mit einer kleinen Summe Geldes nach Sibirien ab, wo er glücklich seinen Herrn antraf und ihm bittere Vorwürfe machte. Emma suchte ihm zu beweisen, daß

er in der Nothwendigkeit gewesen, so zu handeln; aber alles umsonst. Er fragte ihn hierauf: »Nun bist du in Sibirien, aber was willst du jetzt machen?« — »Eine schöne Frage! hier bleiben und Ihnen dienen.« — »Ich danke dir für deinen guten Willen und deine Mühe; aber Freund, ich habe nur so viel Gewisses zu meinen täglichen Ausgaben.« — »Hierüber seyn Sie unbesorgt; ich bin nicht ohne Geld gekommen, und es steht zu Ihren Diensten, wenn Sie es gebrauchen. Glauben Sie aber sicher, Sie werden nicht lange in so dürftigen Umständen leben, man wird Sie ehestens zurückrufen.« — Der Herr hatte bald darauf ein Kleid nöthig. — »Lassen Sie mich sorgen, sagte sein Bedienter, ich werde den Schneider kommen lassen.« — Er bezahlte hernach das Kleid, und versicherte seinen Herrn, daß, wenn er eine Übereinkunft mit ihm eingehen wolle, es ihm weder an Kleidung, oder Nahrungsmitteln, noch sonstigen Bedürfnissen fehlen solle. — »Recht gerne; aber welches sind deine Bedingungen?« — »Da ich überzeugt bin, daß Sie nicht lange hier bleiben und ich Sie nie zu verlassen gedenke, so müssen Sie sich verbinden, mir, wenn Sie nach Petersburg zurückkommen, bei jeder andern Stelle, die Sie erhalten, 50 Rubel mehr Lohn zu geben.« — Der Vertrag wurde sogleich geschlossen, schriftlich aufgesetzt und von beiden Theilen unterschrieben. Nach einiger Zeit war die gemeinschaftliche Casse erschöpft. Fedor benachrichtigte hievon mit lächelnder Miene seinen Herrn; dieser war dagegen wie versteinert. — »Seyn Sie deswegen unbesorgt, bemerkte der Diener, der Tag unserer Befreiung naht heran.« — Vier Wochen nach dieser Unterredung ließ sich die

Kaiserin Elisabeth ein Verzeichniß aller Verwiesenen und derer, die in ihrem Gefolge waren, vorlegen. Sie erstaunte nicht wenig, eine große Anzahl von Hausfreunden, Verwandten, Sekretärs und andern mit den vornehmsten Personen des Reichs zu einer gleichen Strafe verurtheilt zu sehen. »Was haben diese Leute verbrochen?« fragte die Monarchin. — »Nichts, antwortete man; aber dieser war jenem Manne ergeben, ein anderer fand sich bei ihm, wie man ihn gefangen nahm.« — »Es ist aber doch sonderbar, erwiederte Elisabeth, daß der Befehl zu ihrer Befreiung nicht schon längst ausgefertigt worden, da man sich in der Folge von ihrer Unschuld überzeugte.« — Emma kam also mit seinem Bedienten nach der Hauptstadt zurück, wo er nach einiger Zeit Assessor beim Cammer-Comptoir, darauf Rath bei derselben Behörde, und endlich Vice-Präsident im Justitz-Collegio wurde. Bei jedem neuen Amte verlangte und erhielt der Bediente die verabredeten 50 Rubel. Jetzt hatte er auf diese Art 500 Rubel erworben, als sein Herr den Alexander-Orden erhielt. Fedor forderte von neuem 50 Rubel. Emma glaubte sie ihm weigern zu können, weil er nur ein Ehrenzeichen und keine Beförderung erhalten hatte. Der Bediente ließ sich aber nicht abweisen und drohte ihn zu belangen, wenn er seine eingegangene Verbindlichkeit nicht erfülle. Sein Herr gewährte ihm endlich seine Forderung, aber mehr aus Dankbarkeit gegen ihn, als aus Furcht vor seiner Drohung. Wie der treue Fedor, welcher lange vor seinem Herrn starb, merkte, daß sein Ende herannahe, ließ er einen Notar kommen, und vermachte dem Präsidenten, mittelst Testaments, alles Erworbene.

Emma erhielt auf diese Art sein Geld mit den Zinsen, die der Bediente erspart hatte, wieder zurück.

CIII.

Sorgfalt eben dieses Menschen für die Gesundheit seines Herrn.

Derselbe brave Fedor wandte zugleich die sorgfältigste Aufmerksamkeit an, den Willen seines Herrn zu errathen und wo möglich seinen Befehlen zuvorzukommen. Nichts aber glich dem Eifer, welchen er für die Erhaltung der Gesundheit desselben bewies. Er stand alle Morgen früh auf, beobachtete das Wetter, und wenn er es zu kalt oder zu naß fand, ging er ins Schlafzimmer und sagte: »Iwan Feodorowitsch, bleiben Sie im Bette, das Wetter ist zu schlecht, Sie können heute nicht nach dem Collegio gehen.« — Emma gehorchte zuweilen; wenn aber solche Sachen, die keinen Aufschub litten, seine Gegenwart nothwendig machten, so mußte er alle Beredsamkeit und alles Ansehen anwenden, um den treuen Bedienten zu bewegen, ihn ausgehen zu lassen. »Sie haben genug gearbeitet, antwortete er oft, lassen Sie die andern jetzt für sich arbeiten; Sie werden alt und schwach, und müssen mehr für Ihre Gesundheit sorgen, Ihre Kinder können die Aufsicht über das Hauswesen haben, oder, wenn dies nicht angeht, will ich alles allein übernehmen.« —

CIV.

Freiwillige Aufopferung eines Trommelschlägers.

In der Mitte des so eben verflossenen Jahrhunderts erregten die Baschkiren einen blutigen Aufstand.

Sie

Sie hatten im permischen Gouvernement einige Schwadronen Dragoner niedergemacht, und wollten sich jetzt der Festung Atschitskaja durch List bemächtigen. In dieser Absicht zogen sie die Kleider der erschlagenen Reuter an, setzten sich auf deren Pferde, und rückten in bester Ordnung gegen die Festung an. Um desto sicherer für Russen gehalten zu werden, ließen sie einen Trommelschläger am Leben, dem sie befahlen, den gewöhnlichen Marsch zu schlagen. Schon waren sie dem Castel nahe, schon wollte die Landmiliz desselben die Thore öffnen, als jener statt des Marsches Lärm schlug. Jetzt merkte die Besatzung, mit wem sie es eigentlich zu thun hatte und machte sich zur Gegenwehr fertig. Die Baschkiren konnten keinen Angriff wagen, und mußten sich daher zurückziehen. Aus Rache hieben sie den braven Trommler im Angesicht seiner Landsleute nieder. — Ein Schicksal, welches er erwarten mußte; aber eben deswegen ist seine Handlung desto lobenswürdiger. —

CV.

Ehrlichkeit eines Ostiaken.

Ein Russe reiste von Tobolsk nach Beresow in derselben Stadthalterschaft. Unterwegens kehrte er in einer ostiakischen Jurte ein, um daselbst zu übernachten. Am Morgen, wie er weiter reiste, verliert er in Entfernung einer Meile vom Nachtlager seine Börse mit beinahe 100 Rubeln, bemerkt es indessen zu spät, um zurückkehren zu können. Der Sohn des Ostiaken, der ihn beherbergt hatte, findet auf seiner Jagdstreiferei den Beutel; ohne ihn aber aufzunehmen, zeigt er es seinem Vater an. Auch dieser

will sich nicht daran vergreifen, sondern befiehlt jenem, das Geld, wo es liegt, mit Strauchwerk zu bedecken. Nach einigen Monaten kommt der Russe zurück und kehrt bei demselben Ostiaken ein, der ihn aber nicht wieder erkennt. Der Reisende erzählt seinen Verlust; der Wirth hört ganz aufmerksam zu. So wie jener ausgeredet hat, antwortet er ihm: »Du bist mir willkommen! hier ist mein Sohn, der soll dich zu dem Berge führen, wo dein Eigenthum liegt; keine Hand hat es berührt, als die es bedeckte, damit du es wieder fändest, wo du es verlohrst.« —

CVI.

Großmuth des General - Feldmarschalls Münnich.

Während der Verbannung dieses berühmten Mannes suchte der Commandant der Festung, wohin der Graf gebracht war, ohnerachtet des strengen Befehls, ihm nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu gestatten, sein Schicksal nach Möglichkeit zu erleichtern. Er bewilligte dem Gefangenen Schreib- und Reifszeug, und verstattete ihm zugleich, mit den Einwohnern des Landes einigen Umgang zu haben. Der Befehlshaber glaubte um so eher, seinem gewesenen Vorgesetzten, den er so viele große und tapfere Thaten hatte ausführen sehen, diese Freiheit gewähren zu können, da er, wegen der weiten Entfernung von der Hauptstadt, vor allen Angebern gesichert war. Ein Officier aber, der durch diese Gegend kam und sich selbst einige Tage in der Festung aufhielt, bemerkte die gelinde Verhaftung, und unterließ nicht, es bei seiner Ankunft

in St. Petersburg höheren Orts anzuzeigen. Dies hatte die Folge, daß nicht nur der Menschenfreund seiner Stelle entsetzt und überdies mit einer strengen Strafe bedroht wurde, sondern auch Münnich's Lage sich verschlimmerte. Als er endlich aber aus Sibirien zurückberufen und in seine vorige Würden wieder eingesetzt wurde, eilte der Officier, welcher seinen Freund, den Commendanten, angegeben hatte, zum Grafen, warf sich ihm zu Füßen und bat um Vergebung. »Gehen Sie! sagte der ehrwürdige Greis; wäre mein Herz wie das ihrige, so suchte ich mich vielleicht zu rächen. Da Sie mir aber nicht weiter schaden können, so seyn Sie unbesorgt, ich werde Ihnen nichts thun.«

CVII.

Rumiänzow's frühe Neigung, sich zum nützlichen Staatsbürger zu bilden.

Der in der neuen russischen Kriegsgeschichte unvergeßliche Rumiänzow zeigte schon in früher Jugend einen großen Wunsch nach Ruhm und Ehre. Er glaubte aber, im vaterländischen Dienst allein es zu keiner vorzüglichen Vollkommenheit bringen zu können, und sein Eifer veranlaßte ihn daher zu einem Entschluß, der nur bei solcher Beharrlichkeit und Eifer auszuführen war. Er verließ, ohne Mitwissen seiner Verwandten, Rußland, und ließ sich bei der preussischen Armee anwerben. Hier blieb er eine Zeitlang unbekannt; endlich aber wurde sein wahrer Stand entdeckt und er hierauf seiner Geburt und seinen Verdiensten gemäß befördert. Später kehrte derselbe jedoch, aus Gehorsam für den

Befehl seiner Monarchin, nach seinem Vaterlande zurück, und leistete demselben die größten Dienste.

CVIII.

Bescheidenheit Catharinens der Zweiten.

Wie diese große und um Rußland, gleich ihrem Ahnherrn, Peter dem Großen, ewig verdiente Beherrscherin im Jahr 1768 eine Versammlung aus allen Ständen des Reichs berief, um ihr bei Abfassung eines neuen Gesetzbuchs behülflich zu seyn, nannten die Abgeordneten die Kaiserin in ihrer ersten Anrede: »Große, Weise und Mutter des Volks.« Sie lehnte aber diese Ehrentitel, den letzten ausgenommen, ab, und fügte hinzu: »Man kann keinen Großen nennen, so lange er noch lebt, keinen Sterblichen weise. Ich hoffe indessen, daß ich als Mutter meines Volks handeln werde.« —

CIX.

Der würdige Geistliche.

Wie im Jahr 1770 bei der in Moskau ausgebrochenen Pest das Volk sich haufenweise vor einem Marienbilde versammelte, weil unter demselben die Sage herrschte, daß, wegen Unterlassung hinlänglicher Ehrerbietung, diese Krankheit entstanden sey, und nun dagegen schaarenweise hinströmte, ja sogar feierliche Wallfahrten anstellte, wodurch das Übel immer mehr um sich grif und die Seuche sich sichtbar verbreitete, wollte der Erzbischof Ambrosius, ein weiser und aufgeklärter Mann, diesen unglücklichen Gegenstand einer blinden Verehrung entfernen. Der Pöbel aber, nicht zufrieden, die Wegnahme zu ver-

hindern, wüthete gegen den Prälaten, schalt ihn Ketzer und suchte seiner habhaft zu werden. Am andern Morgen entdeckten die Meuterer seinen Aufenthalt. Ohnerachtet er Gottesdienst hielt, so rissen sie ihn doch vom Altar, mißhandelten und ermordeten ihn. Der Metropolit starb mit der Ruhe eines Christen und guten Bürgers, der für das gemeine Beste besorgt ist, denn seine letzten Worte waren: »Soll ich sterben, o Gott! so gieb doch nur, daß sich durch meinen Tod der Aufruhr legt.«

CX.

Dankbarkeit russischer Bauern.

Ein gewisser russischer Gutsherr liebte seine Erbleute, wie seine Kinder. Da er alle europäische Länder besucht hatte, so waren ihm die großen Vortheile sehr wohl bekannt, welche man aus der Handlung ziehen kann. Unter mehrern Gütern besaß er auch ein Dorf von tausend Bauern, welches nahe bei Arsamas lag, und nur, mittelst einer Brücke über den Fluß, wovon diese Stadt den Namen führt, von ihr getrennt wurde. Die Gemeinschaft, worin derselbe mit der Okka steht, brachte den Gutsbesitzer auf den Gedanken, verschiedene Spezereiwaaren, Wein und andere ausländische Erzeugnisse für Rechnung seiner Leibeigenen, die gern ihr kleines Vermögen dabei wagten, kommen zu lassen. Gute Waare, so wie billige Preise, beförderten den Absatz; die Bauern geriethen dadurch in beträchtlichen Wohlstand, sie bezahlten zu rechter Zeit ihre Gläubiger, und erhielten hierauf immer größeres Zutrauen. So sehr sich der Erbherr des Glücks derselben freute, so zwangen ihn doch einige Jahre

später beträchtliche Schulden, auf Mittel zu denken, sie zu tilgen, und er fand kein anderes, wie dieses Dorf zu veräußern. Er war bereits im Begriff, den Kauf zu schliessen, als seine treuen Unterthanen Nachricht davon erhielten. Die Furcht, einen so guten Herrn zu verlieren, und die Gefühle der Erkenntlichkeit, bewogen sie, einige aus ihrer Mitte an ihn abzuschicken. — In der Sprache des Herzens, die aber zum Herzen spricht, fragten ihn diese ehrlichen Landleute: ob es denn wahr sey, daß er sie verlassen, sie an einen Fremden verkaufen und nicht mehr ihr Herr und Vater seyn wolle? Zugleich erklärten sie, daß, da sie ihm ihren Wohlstand schuldig wären, sie ihm auch gern ihre Dankbarkeit bezeigen möchten. Der Graf verheelte ihnen nicht, was ihn zu diesem Entschluß bewogen habe: blos die Grösse seiner Schulden nöthige ihn, gerade dasjenige Gut zu verkaufen, was am meisten eintrüge. Wie die Bauern nach genauerer Erkundigung hörten, daß seine Schulden funfzig tausend Rubel betrügen, baten sie den Edelmann, bis zum folgenden Morgen, in Ansehung des Verkaufs, nichts weiter zu schliessen. Aber sie warteten nicht so lange, sondern kamen noch an demselben Tage zurück. Einmüthig hatten sie mit ihren Brüdern den Entschluß gefaßt, lieber den größten Theil des Erworbenen aufzuopfern, als sich der Gefahr aussetzen, ihren guten Erbherrn zu verlieren. In wenigen Stunden war die Summe dem Grafen eingehändigt, und diese achtungswürdigen Leute nahmen sich vor, durch verdoppelten Fleiß in ihrem Ackerbau und Handel das Verlorne wieder zu erlangen.

CXI.

Vaterlandsliebe des Grafen Soltikow.

Der Stadthalter von Nisigorod suchte bei Gelegenheit des Aufruhrs des Kosaken Pugatschew den Adel mehrerer Provinzen, welche wegen Entfernung des gegen die Türken siegreich fechtenden Heers, dem Einfall und der Verwüstung dieses Barbaren ausgesetzt waren, zu bewegen, eine gewisse Anzahl von Recruten abzuliefern, die man sogleich in den Waffen üben wollte, um sie im Nothfall gegen den Feind führen zu können. Die Edelleute entsprachen der Aufforderung des Gouverneurs; aber keiner zeichnete sich so sehr aus, wie der Graf Soltikow, der reichste und angesehenste Vasall zu Arsamas, denn er erbot sich nicht allein, nach seinem Vermögen mit zu wirken, sondern er führte auch in eigener Person dreihundert seiner ihn liebenden und ihm treu ergebenden Unterthanen nach Nisigorod, welches der verabredete Ort war, wo alle abzuliefernde Geworbene sich vereinigen sollten. —

CXII.

Talentvolle Gewandtheit des Obersten Michelson.

Dieser brave Officier, der mit seiner kleinen Mannschaft nicht wenig zur Stillung der Pugatschewschen Unruhen beitrug, ließ, um zu verhindern, daß dieses Ungeheuer nicht seine Verheerungen und Streifereien bis nach Moskau ausdehnte, demselben einen Boten mit einem Briefe in die Hände gerathen, in welchem ein bekannter General dem Obersten meldete, daß er die Aufrührer mit einer Ab-

theilung von 30,000 Mann, die größtentheils von der gegen die Türken gestandenen Armee zurückgekommen wären, bei Moskau erwarte; Michelson möchte also suchen, dem Pugatschew den Weg dahin zu erleichtern, damit er mit seinem ganzen Anhang aufgerieben werden könne. —

CXIII.

Beispiel kindlicher Liebe.

Die Zeit der Unglücksfälle und der Leiden ist auch oft zugleich der Augenblick, wo die Menschen die größte Stärke des Geistes und die vorzüglichsten Tugenden zeigen. Unter mehreren Ermordungen russischer Edelleute, welche der oben erwähnte Kosaken-Räuber und seine Rotte verübten, hatten sie auch einen siebzigjährigen Greis, dessen Frau und älteste Tochter erschlagen. Die Mägde der umgekommenen Familie suchten das jüngste Kind, ein liebenswürdiges Frauenzimmer von siebzehn Jahren, welches wegen seiner sanften Denkungsart von jedermann geschätzt wurde, der Wuth der Mörder dadurch zu entreißen, daß sie es in Mägdekleidung verbargen. Die Unglückliche hätte sich auch leicht unter dieser Verkleidung der Grausamkeit derselben entziehen können; aber ihr Herz litt zu sehr von den Martern, welche ihre gute Eltern und Schwester so eben erduldeten, als daß sie diesen Auftritt des Jammers zu überleben wünschte. Mit entblößtem Kopf entriß sie sich den Händen ihres Gesindes, kniete in namenloser Verzweiflung bei den Leichnamen ihrer erschlagenen Verwandten nieder, betete unter Vergießung vieler Thränen über die entseelten Körper, hob die Hände zum Himmel und flehte

inbrünstig zu Gott um Beendigung ihrer Leiden. Selbst diese kühnen Bösewichte wurden durch ihre Jugend und Schönheit auf einen Augenblick gerührt. »Packe dich fort, riefen sie ihr zu, wir werden dich nicht tödten!« Aber, hungerissen in ihrem Schmerz, hörte sie nicht auf die Stimme dieser Unmenschen. »O, wie kann ich diesen Jammer überleben! rief sie aus; wie kann ich meine Geliebten verlassen! lasset mich mit ihnen sterben, ich verlange nicht länger zu seyn, ihr habt mir alles geraubt, was mir das Leben lieb machte.« — Von neuem neigte sie sich betend und segnend über die Verstorbenen. Jetzt hob einer der Ungeheuer eine Keule über sie auf, und streckte sie mit einem fürchterlichen Schlage dahin; aber noch hatte sie dieser Streich nicht des Bewußtseyns beraubt; sie ermannte sich, stand auf und betete mit zum Himmel gefalteten Händen zu Gott, den sie anflehte, sich ihrer und der so eben Verstorbenen zu erbarmen. Ein noch härterer Schlag mit der Keule traf nun ihr entblößtes Haupt, und sie sank schon in Todesschlummer, wie ein dritter wiederholter ihrem unschuldigen Leben ein Ende machte. —

CXIV.

Gelinde Bestrafung eines Unruhestifters.

Ein russischer Edelmann, aus einer der ersten Familien des Reichs, erhielt nach der Rückkehr von seinen Reisen eine Befehlshaberstelle in Sibirien, und faßte dort den sonderbaren Plan, sich unabhängig zu machen. In jedem andern Lande und unter einer andern Regierung würde er mit dem Leben seine Thorheit gebüßt haben; aber die Verwandten des Strafbaren stellten vor, daß er Geistes-Abwesenheiten unterworfen wäre, und die Kaiserin Catharina, immer mehr zum Verzeihen und Begnadigen, wie zum Bestrafen geneigt, glaubte um so eher dieser Entschuldigung, weil es ihr bei einem richtigen Verstande unmöglich schien, ein Vorhaben von einer so lächerlichen Verwegenheit sich einfallen lassen zu können. Sie befahl daher, den Pflichtvergeßnen in einer anständigen Verwahrung zu halten, und ihn daselbst mit allen den Rücksichten zu behandeln, welche ein unglücklicher Wahnsinniger verdiene. —

CXV.

Seltene Herzensgüte.

Der geschickte Künstler Falconet wurde von der russischen Monarchin nach St. Petersburg berufen, um das Peter dem Großen zu errichtende Denkmahl auszuführen. Die Kaiserin bewies ihm viele Gnade, unterhielt sich oft selbst mit ihm in der Eremitage, und beehrte ihn mit den schmeichelhaftesten Benennungen *). Sie hatte ihm dieselben

*) Die Kaiserin nannte ihn gewöhnlich ihren Gevatter.

Zimmer anweisen lassen, welche sie selbst als Großfürstin bewohnte. Diese waren ein Überbleibsel des hölzernen Pallastes der Kaiserin Elisabeth. Catharina wünschte an demselben Orte ein neues Gebäude aufzuführen; aber Falconet, übrigens ein Mann von Talenten, der in seinem Fache, so wie in allen Wissenschaften, sehr wohl unterrichtet war, hatte ganz den Stolz eines Künstlers. Er überließ sich beständig einer äußerst mürrischen Laune, die unbedeutendste Kleinigkeit verursachte ihm Beschwerde, und alles mußte sich nach seinem Willen fügen; er bildete sich ein, daß das kleinste Geräusch ihn am Denken hindere, und der Lärm, welchen die Arbeiter nothwendig verursachen mußten, schien demselben unerträglich; er beklagte sich darüber. Catharina die Große überraschte ihn eines Morgens persönlich; sie fand den Sonderling in einem groben Redingott und in seiner Schlafmütze. Die Kaiserin nahm ihn bei der Hand, führte ihn mitten unter die Handwerker, und bat jetzt Falconet, selbst die Gränze zu bestimmen, bis wie weit jene sich nähern könnten. Der Vertrag machte sich zwischen der Monarchin und dem Künstler, und diese gütige Fürstin ertheilte sogleich Befehle für die sorgfältige Beobachtung desselben. —

Suwarow's Beschämung eines Schwätzers.

Ein charakterisirter Oberst wurde unter der Regierung der verstorbenen Kaiserin mit Depeschen vom Hofe zur Armee geschickt. Da er gerade aus der Hauptstadt kam, so war er das Orakel des Tages, und jedermann im Lager wünschte von ihm Nachrichten aus der Residenz zu erfahren. Er wußte eine Menge Hof- und Stadtneuigkeiten, welche er mit Vergnügen seinen entfernten Waffenbrüdern mittheilte. Alle junge Officiers versammelten sich um unsern redenden Helden, der nicht müde im Erzählen ward, wie oft er die Monarchin gesehen, gesprochen und von ihr auszeichnender Gnadensbezeugungen, verbindlicher Komplimente und besonderer Unterhaltungen gewürdigt worden wäre. Suwarow, der damals noch unter den Befehlen Potemkin's stand, hörte in der Entfernung die prahlerischen Reden des Großsprechers an, und, mißvergnügt über die Geduld der gutherzigen Zuhörer, diktirte er mit der ihm besonders eigenen Lakonie folgendes dem dienstthuenden Adjutanten in seine Schreibtafel: »Der Fürst Potemkin sieht unsere große Beherrscherin, die Kaiserin Catharina, immer, der General Suwarow bisweilen und dieser Herr Windbeutel niemals.« Der Erzähler ward bei diesem Ausspruch wie vom Blitz gerührt, und seine rednerische Zunge verstummte. —

CXVII.

Nachahmungswürdige Reisebeschäftigung.

Während der Reise der Kaiserin Catharina nach der Krimm, welche zugleich mit dem Anblick eines Feldzuges das schönste und glänzendste Fest vereinigte, so in irgend einem Zeitalter oder Reiche nur gesehen worden, und wo zugleich die Monarchin Besuche von dem römischen Kaiser Joseph und dem polnischen König Stanislaus erhielt, vertheilte diese große Monarchin, um die müßigen Augenblicke durch einen gleich angenehmen als nützlichen Zeitvertreib auszufüllen, die verschiedenen Kapitel des Belisairs von Marmontel zum Übersetzen ins Russische unter den gebildetsten Herren ihres Gefolges, und beschäftigte sich selbst mit der Ausarbeitung eines dieser Kapitel. —

CXVIII.

Feine Art zu schenken.

Die Kaiserin erwies dem Grafen Artois, während seines Aufenthalts in St. Petersburg, alle mögliche Theilnahme und jede Art von Höflichkeit. Sie ließ zu seiner Rückkehr nach England die von den Schweden genommene Fregatte Venus prächtig ausrüsten, und schickte dem unglücklichen Prinzen den Tag zuvor 40,000 Rubel Silbergeld, nebst einem mit Uhren und andern Kostbarkeiten angefüllten Kästchen, welches folgende Zeilen begleiteten: »Ewr. Königliche Hoheit wünschen ohne Zweifel in »dem Augenblick Ihrer Abreise einige kleine Geschenke unter die Personen zu vertheilen, welche

«bei Ihrem Hierseyn Ihnen aufgewartet und Sie
 «bedient haben. Aber da ich, wie Sie wissen, Herr
 «Graf, jeden Handel und jedes Verkehr mit Ihrem
 «unglücklichen Vaterlande streng verboten habe, so
 «würden Sie vergebens diese Kleinigkeiten irgendwo
 «in der Stadt zu kaufen suchen, weil sich solche
 «nirgends mehr in Rußland, wie in meinem Cabi-
 «net finden. Ich hoffe daher, daß Ewr. Königliche
 «Hoheit beifolgendes von Seiten Ihrer Sie schätzen-
 «den Freundin annehmen werden.» Catharina.



Clausen, Heinrich F.

Grosse und gute Handlungen russischer Regenten, Feldherrn (d. Claussen)

Berlin 1804

Russ. 53

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782498-8